Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenzehnter Jahrgang

Nr. 14 — Marburg i. H., den 2. April — **1903**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1650 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserats nach Nonpareille-Zeilen); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Lutherworte — Stellvertretendes Leiden — Vertrauliche Beratung kirchlicher Männer in Berlin — Friedrich Delitzsch — Maurice Maeterlinck. Erstes Stück — Hausbeamtinnen — Verschiedenes: Der 6. April 30 Jesu Todestag; Handbuch der Frauenbewegung, Vierter Teil; Frauenbewegung und Mädchenschulreform; Das Bekenntnis des Kaisers im Urteil der Zeitgenossen; Kleine Mitteilungen — An unsre Mitarbeiter — Anzeigen

Lutherworte

„Du wirst ihn lassen eine kleine Zeit verlassen sein." David siehet hie ohne Zweifel im Geist Christum an, da er im Garten mit dem Tode ringet und am Kreuze schreiet: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Denn dasselb ist das rechte, hohe, geistliche Leiden, welches kein Mensch bedenken noch verstehen kann. Im Garten sagt er selbst: Meine Seele ist betrübt bis an den Tod. Er will also sagen: Ich bin in solchem Trauern und Angst, daß ich vor Trauern und Angst sterben möchte; reißt sich von seinen Jüngern bei einem Steinwurf, kniet nieder und betet; in dem Gebete kommts, daß er mit dem Tode ringet; und betet heftiger. Sein Schweiß wird wie Blutstropfen, die fallen auf die Erden. . . . Muß also der gerechte und unschuldige Mensch zittern und zagen, als ein armer verdammter Sünder, und in seinem zarten unschuldigen Herzen fühlen Gottes Zorn und Gericht wider die Sünde, schmecken für uns den ewigen Tod und Verdammnis und, in Summa, Alles leiden, was ein verdammter Sünder verdienet hat und leiden muß ewiglich . . .

Aber das Beste ist, daß der Prophet hinzusetzet: „Du hast ihn *eine kleine Zeit* lassen von Gott verlassen sein." Am Karfreitag auf den Abend (denn nach jüdischer Weise muß man den Tag vom Abend anheben) gehet das Leiden an, morgens nach Mittage verscheidet er am Kreuz, und ist Alles vollbracht.

Der achte Psalm Davids gepredigt und ausgelegt. 1537

Stellvertretendes Leiden

Er ward arm um euretwillen, auf daß ihr durch seine Armut reich würdet. 2. Kor. 8, 9

War Christi Leben ein Leben in Liebe, so war es ein stellvertretendes Leben. Stellvertretendes Leben ist aber in dieser Welt stellvertretendes Leiden. Wer liebt, leidet. Vielleicht wird er auch wieder geliebt, dann werden ihm auch Leiden abgenommen. Jedenfalls ist die Liebe, von der allein wir reden, etwas ganz Andres, als an sich reißende Leidenschaft oder gar nur ein reizendes Spiel der Empfindungen, sie ist starker Wille und sittliche That, und fängt damit an, daß man sich an die Stelle des Andern setzt und sein Leiden auf sich nimmt. Sie ist auch nicht nur *Mitleid*, so ziemlich der schwächlichste aller Affekte, sondern wirkliches, persönliches, schöpferisches *Mit-Leiden*.

So hat Jesus geliebt, so gelitten. Darin war er „sündlos". Sein Leben geht in dieser sittlichen That stellvertretender Liebe auf ohne Rest. Hier liegt das Geheimnis seiner Erlösung offen und bloß. Wer das erkannt hat, wird in dieser Erfahrung ein neuer Mensch.

Er verachtete nicht das körperliche Leiden in der Menschheit, sondern sah es, fühlte es, heilte es. Er scheute nicht das geistige Leiden, überließ nicht die armen Besessenen ihrem Schicksal, sondern nahm den Kampf mit den Dämonen auf. Er ekelte sich nicht vor den sittlich Verkommenen und suchte seine Reinheit nicht in der Absonderung von ihnen, sondern ihr Umgang war ihm willkommen, ihr Zutrauen seine heiligste Freude. Je weniger auch die Besten unter uns bei aller grundsätzlichen Zustimmung da praktisch mitkönnen, um so klarer wird uns der Abstand unsrer Liebe von der seinen. Wie tief muß er mit den Verlorenen gefühlt haben, wie ganz muß er innerlich mit ihnen arm geworden sein, daß er so ihr Umgang werden konnte! Aber wie reich sind sie auch durch ihn geworden! Wie haben sie ihn so viel geliebt!

All das aber wächst uns ins Riesengroße, wenn wir bedenken, wie sein Mit-Leiden mit den Elenden in der Welt doch begleitet war von einer vollen Erkenntnis der Sünde in der Welt. Die innern Zusammenhänge von Uebel und Schuld, vor ihm lagen sie überall bloß. Das Unabsehbare, Rettungslose der menschlichen Schwachheit, er durchschaute es. Und nun gab es bei ihm kein oberflächliches Alles Verstehen und Alles Verzeihen. Dafür brannte die Erkenntnis des lebendigen Gottes zu heilig in seiner Seele. Es gab nur Eine Möglichkeit: mit diesem seinem Gottesbewußtsein das alles auf sich nehmen, mit leidend, mit eintretend, ob die furchtbare Last dadurch von den Andern genommen werden möchte, vielleicht ihn selber erdrückend!

Und solch sittliche That sollte nicht ihren Wert haben für die Menschen, die sie sehen, vernehmen, erleben? Und sie sollte keinen Wert haben für Gott, der herniederschaut auf seine Menschenkinder und zusieht, ob Jemand nach ihm frage? Sie sollte nicht ins Gewicht fallen, wenn die ewige Gerechtigkeit Gericht hält über die Menschenkinder? R

Vertrauliche Beratung kirchlicher Männer in Berlin

Am Tage vor dem Erscheinen dieser Nummer findet in Berlin eine Versammlung kirchlicher Männer aus dem ganzen evangelischen Deutschland statt, die, wie wir nicht zweifeln, glückliche Folgen für unser innerkirchliches Leben haben wird. Schon der Erfolg der Einladung ist uns des Bürge: selbst Vertreter sprödester Parteirichtung haben unter dem Druck der

Zeitlage eine erfreuliche Geneigtheit zu persönlichem Erscheinen bekundet. Aber vor allem, daß der grundlegende Vortrag in die Hände des neu ernannten Generalsuperintendenten von Gotha, D. Frieder, gelegt worden ist, erweckt gute Zuversicht für den Gang der Verhandlungen. Der verehrte Herr war so freundlich, uns seine Rede im voraus zur Verfügung zu stellen, so daß unsre Leser sie hoffentlich noch früher lesen können als die Tagesblätter von ihr Notiz nehmen.

Hochansehnliche Versammlung! Die Ehrung, die mir das erste Wort in dieser Stunde verstattet, weiß ich zu würdigen. Ich möchte mich dafür dankbar beweisen, indem ich Sie mit Allgemeinheiten nicht aufhalte, sondern unsern Austausch schnell auf die wahrhaft brennenden Punkte hinleite.

Zusammengeführt sind wir durch einen besondern äußeren Anlaß und durch gewisse sehr innerliche Erwägungen, die sich aus diesem Anlaß uns aufdrängten. Die von dem Herrn Reichskanzler Grafen Bülow in Aussicht gestellte Aufhebung des § 2 des Jesuitengesetzes schien zunächst gar nicht darnach angethan, eine große Bewegung in irgendwelchen Kreisen unsers protestantischen Volkes hervorzurufen. Handelte es sich doch nur um die Zustimmung des Bundesrats zu einem längst vorliegenden Reichstagsbeschluß, der fast einmütig gefaßt und im Lande ohne jegliche Beunruhigung hingenommen worden war. Dennoch hat die Erklärung des Herrn Reichskanzlers tiefgehende Wirkung gethan. Ueberall kocht und siedet der Unmut über das scheinbar so geringe Zugeständnis der preußischen Regierung an den Anspruch unsrer Katholiken; der Name „Jesuit" weckt Zornesgeister, von denen man schon meinte, sie seien entschlafen; und es bedürfte nur des Eintritts autoritativer Elemente, die heute noch zurückhalten, um die konfessionelle Leidenschaft zum rücksichtslosen Kampfe zu entflammen.

Soll diese heutige Vereinigung so maßgebender und hochangesehener Männer, auf denen das Vertrauen folgebereiter starker Parteien oder ganzer Landeskirchen ruht, der Bewegung die letzte Kraft und Weihe geben? Sie vermöchte es wohl.

Aber Sie wissen, meine Herren, unsre Vereinigung ist nicht dazu berufen. Die Veranstalter dieser Zusammenkunft dachten ernster und tiefer. Ausgeschlossen ist laut der Einladung für uns jede Beschäftigung mit dem Jesuitengesetz selbst, ja mehr noch, jede Beschäftigung mit dem, was außerhalb der Sphäre unsrer evangelisch-kirchlichen Gemeinschaft liegt. Kriege mit äußeren Feinden lenken leicht den Blick ab von dem, was im Innern der eigenen Welt zu thun ist. Umgekehrt wird, wer für innere Stärkung sorgt, unfehlbar auch den Gefahren Schutzwälle entgegentürmen, die von außen drohen. Das Jesuitengesetz und die römische Gefahr überhaupt mag den gegebenen historischen Hintergrund für unsern Austausch bilden, den wir nicht vergessen wollen, aber aus den Beratungen selbst scheidet sie nach dem in der Einladung gegebenen Programm unter Ihrer Aller Zustimmung aus.

Wenden wir uns also der innern Lage unsrer evangelischen Kirche zu, so geziemt es der Fortschritte zu gedenken, die der Plan eines Zusammenschlusses der verschiedenen Kirchenkörper zu einer Repräsentation, zu einem modernen Corpus Evangelicorum, jüngst gemacht hat. Unvergessen ist, wie warm Se. Majestät der Kaiser das Zustandekommen eines solchen gemeinsamen Organs der evangelischen Kirchen begrüßt hat, und ich bin stolz darauf, daß es in Gotha war, wo das zum öffentlichen Ausdruck gekommen ist. So darf ich auch daran gedenken, daß mein hoher Herr, Se. Durchlaucht der Regent, und nicht minder unser Herr Staatsminister mit großem persönlichen Eifer und Verständnis für die Verwirklichung der Idee gearbeitet haben. Aber diese Sache muß sich entwickeln; Etliche von Ihnen werden berufen sein, diese Entwickelung mit in gute Bahnen zu leiten; aber wir sind heute nicht dazu bei einander, hier klärend oder fördernd mit anzufassen, auch diese Angelegenheit ist für uns gewissermaßen noch zu extern.

Es wird darüber unter uns Eine Meinung sein, daß äußere Zusammenschlüsse nur dann Kraft und Leben haben, wenn ein gewisses, und nicht zu geringes, Maß auch innerer Eintracht vorhanden ist. Und so ergiebt sich rasch für uns der erste große Gegenstand unsrer Beratung: die innere Einigkeit unsrer Kirche.

Wir müssen dankbar anerkennen, daß in diesem Punkte Vieles besser geworden ist. Es wird heute unter uns zu keinerlei streitbaren Auseinandersetzungen kommen zwischen Lutheranern und Reformierten: die drei Jahrhunderte, die hinter uns liegen, haben da ein unvergleichliches Werk der Versöhnung und Annäherung vollbracht. Und wenn die daneben bestehende Union seltsamerweise noch immer für Einzelne und für ganze Kirchengemeinschaften ein Gegenstand der Abneigung und des Mißtrauens ist, so hindert dies doch nicht, daß der lebhafteste Austausch von Personen und von Gütern ohne Unterlaß zwischen unsern unierten und unsern konfessionellen Kreisen stattfindet, wie denn an eine verfassungsmäßige Rückgängigmachung der Union ebenso wenig in Preußen wie anderwärts zu denken ist. Nein, die Gegensätze, die einem wirklich Sorge machen können, die sich oft anstellen als wollten sie die durch keine äußere Union geschaffene (aber auch durch keine verhinderte) Union der Geister zerreißen, tragen ein ganz andres Gesicht.

Es läßt sich nicht leugnen, daß unserm innerkirchlichen Parteitreiben sittliche Schäden anhaften, die nicht zu sein brauchten. Unsre kirchliche Presse läßt oft den zarten und tapferen Sinn der Wahrhaftigkeit vermissen, der Respekt vor den Thatsachen bewährt, auch wenn sie dem Gegner zu gute kommen. Es hat wenig moralischen Wert, der römischen Kaplanspresse aufzupassen, wenn man mit ähnlichen Waffen gegen den eigenen Bruder kämpft. Den Widerstreit der Ansichten wollen wir gewiß nicht beseitigt wissen; ohne ihn können und wollen wir gar nicht leben. Aber das rasche Zufahren ohne gewissenhafte Vergewisserung vom Thatbestand, die vor der zu verurteilenden That schon fertige Verurteilung — das sind allzu häufige Vorkommnisse in unsrer kirchlichen Presse; sie verbittern unnötig und stellen unser Christentum schändlich bloß vor den selben, die wir durch unser Verhalten dafür gewinnen sollten, besonders vor den Vertretern einer ernsten religionslosen Moral.

Fragt man aber weiter, zwischen welchen Widersachern die Kämpfe stattfinden, die immer wieder eine so beklagenswerte Waffenführung zeitigen, so ergiebt sich als der eigentliche Konflikt, unter dem der Friede unsrer kirchlichen Gegenwart leidet, der Konflikt zwischen Religion und Wissenschaft, zwischen Kirche und Theologie.

Damit habe ich das große Thema bezeichnet, über das wir heute verhandeln müssen, wenn anders wir unsre innere Lage ernstlich prüfen und bessern wollen.

Es scheint mir aber die Aussicht auf eine Verständigung über diesen Punkt unter uns keineswegs gering. Denn Niemand in diesem erlesenen Kreise wird behaupten, daß zwischen unsrer evangelischen Religion und der Wissenschaft von jeher Feindschaft gewesen sei und, so lange die Erde steht, Feindschaft sein müsse. Vielmehr wissen wir: „Der Protestantismus ist seiner Natur nach mit der Wissenschaft verwandt." Und von der theologischen Wissenschaft insbesondre wissen wir, daß ihre grundlegenden Anfänge derselben Epoche angehören, in welcher die Reformation das religiöse Leben unsers Volks schöpferisch umgestaltet hat.

Es kann sich also nur um eine bestimmte Phase theologisch-wissenschaftlicher Arbeit oder um eine bestimmte Phase kirchlicher Stellungnahme dazu handeln, wenn ein Konflikt da vorhanden ist und wenn man dem gegenüber die Schuldfrage untersucht. Dabei versteht es sich von selbst, daß die angegriffene Wissenschaft der Kirche, die beunruhigte Kirche der Wissenschaft die Schuld giebt. Bei dem Verhör der Beiden wird also nicht viel herauskommen. Untersuchen wir möglichst frei und objektiv den gegebenen Zustand.

Ich darf hoffen, daß sich Niemand von den verehrten Anwesenden gekränkt fühlt, wenn ich zur Vereinfachung unsrer Aufgabe ganz absehe von aller sogenannten kirchlichen, konservativen oder vermittelnden Theologie. Es sei gern zugestanden, daß sie hier und dort einen beträchtlichen und segensreichen Einfluß übt: aber sie ist es nicht, die der wissenschaftlichen Situation von heute den Stempel aufdrückt, sie ist es jedenfalls

nicht, die den Konflikt verursacht, von dem unsre Kirche bis in ihre Grundfesten erbebt. Das, was in den Gesamtbereich unsrer deutschen Theologie Leben und Arbeit bringt, was die Probleme stellt und die höchsten Leistungen hervorruft, ist die historisch-kritische Wissenschaft. Gestatten Sie mir, dies unter uns als zugestandene Thatsache zu behandeln.

Und auch darin werden wir einig sein, daß von den Vertretern dieser modernen theologischen Wissenschaft mannigfach gefehlt worden ist in Gedanken, Worten und Werken. Minderwertiges ist gedruckt worden; Vorurteil oder gelehrter Eigensinn haben die Erkenntnis gehemmt; den eigentlichen Gegenständen der Theologie, der Religion und der Kirche, ist nicht immer die Liebe entgegengebracht worden, die eine Grundbedingung auch wissenschaftlichen Forschens und Findens ist. Aber es dürfte nicht mit Fug behauptet werden können, daß die theologische Arbeit von heute ein andres Maß von Verfehlung aufweist, als menschlich ist. Es ist kaum Ursache, daß man mit besonderem Gerichtszorn oder auch nur mit besonderem Mißtrauen ihre Leistungen heimzahlen müßte — und darum, meine Herren, die That, die wir heute zum Besten der innern Einigung der Geister und Kräfte des deutschen Protestantismus thun wollen, ist eine rückhaltlose und einmütige Vertrauenskundgebung an die theologische Wissenschaft, die wir haben.

Ich bin überzeugt, wenn die Männer, die, anwesend oder nicht, dem Gedanken dieser Zusammenkunft zustimmten, zu einer solchen öffentlichen Kundgebung sich entschließen könnten, dies von unermeßlicher Bedeutung für unsre Kirche und unser Vaterland sein würde. Wieviel Druck, wieviel Beunruhigung, wieviel Mißverstand, wieviel Quälerei und Selbstquälerei wäre beseitigt! Schlummernde Kräfte würden geweckt, matt gewordene belebt, getrennte zu heiligem Werk vereinigt!

Lassen Sie mich zur Empfehlung meines Antrags nur wenige Worte sagen, etwa Schwankende unter Ihnen ihm vollends zu gewinnen. Die Bekämpfung der theologischen Wissenschaft im Namen der Kirche ist unnütz, ist unnötig und ist unrecht.

1. Es ist unnütz, die theologische Wissenschaft von Kirchen wegen zu bekämpfen. Die Wissenschaft ist eine geistige Thätigkeit, die ihren eigenen Gesetzen folgt. Sie trägt ihre Kraft und ihren Wert in sich, in der Ausrichtung ihres von keiner Instanz sonst ihr abzunehmenden Berufs. Hat sie diese ihre Art und Bestimmung erkannt und daran ihr Selbstgefühl gewonnen, so ist sie durch keine Einwirkung von außen her klein zu kriegen oder tot zu machen. Dies gilt von der heutigen protestantischen Theologie durchaus. Es nützt nichts, daß man mit zornigem Schelten oder mit freundlichen Künsten, mit Gesetzen oder Verwaltungsmaßregeln ihr zu Leibe geht: Menschen kann man damit knicken und zerdrücken, die geistige Macht, die wir an der modernen Theologie haben, bleibt unberührt. Ja, meine hochverehrten Herren, war es denn früher anders? Welche neue theologische Richtung ist nicht verdächtigt worden, wenn sie aufkam! Als der Pietismus die Leipziger Universität erregte, schalt man ihn eine „neue Religion" und vertrieb seine Vertreter; wenige Jahre darauf gründete der preußische Staat dem Pietismus seine Universität Halle. Auf katholischem Boden vermag wohl das jesuitische Prinzip Geister zu dämpfen, auf protestantischem Boden aber ist das unmöglich, und also ist dieser Versuch mit andern als eigenen, wissenschaftlichen Mitteln der modernen Theologie beizukommen — zum Ersten unnütz.

2. Er ist aber auch unnötig. Denn die Wissenschaft, wenn sie irrt, berichtigt sich selbst. Sie trägt das Heilmittel gegen ihre Schwächen und Verfehlungen in sich. Das ist kein andres als die bestgehaßte Kritik. Dieselbe Kritik, die von der Wissenschaft an der Tradition geübt wird, übt sie ohne Unterlaß an sich selbst. Wo ist denn ein Gebiet geistigen Lebens, auf dem so viel Selbstkorrektur vollzogen wird, wie fortwährend auf dem der Wissenschaft? Und wenn ein Gelehrter, eine Richtung oder Schule darin sich versäumt, vollziehen die Zunftgenossen zur Rechten oder zur Linken, vollzieht zum mindesten die nachfolgende Generation um so schärferes Gericht. Denken wir wieder zurück: sobald eine theologische Richtung in Besitz ihrer Uebermacht sicher, herrisch, gewalthätig wurde, standen schon ihre Totengräber bereit. Als die Orthodoxie herrschte, waren Leibnitz und Spener schon auf dem Plan. Als der Pietismus seine freien Anfänge vergaß, löste ihn schon die Aufklärung ab. Als die Aufklärung die Kirchenregimenter erobert hatte, wuchs an den Universitäten schon wieder ein neues Geschlecht heran. Nicht das Wöllnersche Edikt hat sie überwunden, sondern Schleiermacher, die Romantik, der Idealismus. Es thut fürwahr nicht not, diesem Naturgesetz in der Geisteswelt mit künstlichen Mitteln oder gar mit Gewalt zu Hilfe zu kommen.

Die wissenschaftliche Theologie von heute hat eine solche Bekämpfung um so weniger nötig, als sie fast ängstlich sich auf ihr Gebiet beschränkt und jeder hierarchischen Tendenz entbehrt. Das wird ihr wiederum zum Vorwurf gemacht; man findet hierin „Unkirchlichkeit"; wir werden es ihr zur Gerechtigkeit anrechnen. Die Theologie macht nicht mehr die Religion und regiert nicht mehr die Kirche. Sie ist von ihrem stolzen Throne herabgestiegen und dient mit ihrer besondern Arbeit dem großen Ganzen. Dann thut es aber auch nicht not, in sie hineinzureden und hineinzuregieren, ja das ist sogar

3. unrecht. Es ist ein Unrecht gegen die theologische Wissenschaft selbst, die nun eben gerade zu diesem Werke, das sie treibt, von Gott verordnet ist, und zu keinem andern.

Es ist aber ebenso ein Unrecht gegen unsre evangelische Kirche. Denn die Theologie, wie wir sie haben, ist ein Charisma, das ganz allein unter allen Religionen und Kirchen der Welt (die römisch-katholische und die orientalisch-orthodoxe eingeschlossen) unsrer evangelischen Kirche mit auf den Weg gegeben ist. Eine ungeheure Verarmung und Herabwürdigung des Protestantismus bedeutet jeder Versuch einer Knechtung oder Bevormundung seiner theologischen Wissenschaft. Und von hier aus möchte ich das Recht nehmen, von Ihnen, hochverehrte Herren, die Sie als kirchliche Männer hier versammelt sind, die einmütige Zustimmung zu meinem Antrag*) zu erwarten. Es wird von heilsamster Wirkung auf den innern Stand der Dinge in unsrer Kirche sein, wenn eine von so bewährten Namen getragene Kundgebung den Kampf aufnehmen wird gegen den thörichten Kleinmut sonst sehr achtbarer frommer Kreise wie gegen die gewerbsmäßige Brunnenvergiftung etlicher Stimmungsmacher.

Wenn wir aber in dieser großen Sache eins sind, so möchte ich auf zwei Uebelstände aufmerksam machen, deren Beseitigung uns wünschenswert erscheinen muß. Es dürfte unter uns keine Verteidiger finden, daß man die armen Kandidaten um die Theologie, die sie auf den Universitäten gelernt haben, hie und da in den Konsistorien martert. Es ist ja immer das Los der Herren Kandidaten gewesen, daß sie im Kampfe der Richtungen und Mächte in der Kirche die Schläge bekamen. In den neun Jahren der Herrschaft des Wöllnerschen Edikts wurde keinem Professor ein Haar gekrümmt, und von Pastoren ereilte nur den „Zopfschulzen" sein Schicksal: aber wie wurden die theologischen Examinanden in den Immediatkommissionen gequält! Darin sind wir doch einsichtiger geworden! Die Prüfungen haben wissenschaftliche Reife festzustellen, weiter Nichts. Wie man die Gemeinden vor unfrommen Gesellen zu schützen vermöge, die zwar einiges Wissen sich angeeignet haben, aber aller Qualifikation für das geistliche Amt von Person entbehren, ist eine Sorge, an der ich schon kraft meines Amts von Herzen teilnehme, und ein weiterer Austausch darüber wird gewiß von Nutzen sein. Aber die Examina sind ihrer ganzen Verfassung nach völlig ungeeignet, hier die erwünschte Schutzwehr aufzurichten, das zweite ebenso wie das erste. Ich habe den heißen Wunsch, daß auch meine hochverehrten Herren Kollegen von Münster und Stettin sich hiervon möchten überzeugen lassen.

Der andre Punkt aber, in dem eine Reform sich dringend empfehlen dürfte, ist die Verpflichtung der Geistlichen. Die Kompromißformeln, die unsre Kirchenrechte und Agenden heute enthalten, sind des Ernstes der Sache kaum würdig.

---

*) Ein formulierter Antrag liegt vor. D H

Indem man ein solches Amt übernimmt, soll man sich zu der heiligen Pflicht, die damit verbunden ist, laut und öffentlich vor der Gemeinde bekennen: das ist recht. Aber man soll nicht in demselben Augenblick in das Machwerk eines synodal-kirchenregimentlichen Kompromisses hineingezwängt werden, der weder der Geschichte der Kirche noch der freien Hingabe dessen, der ihr dienen will, gerecht wird. In welcher Linie die von mir innigst ersehnte Reform der Bekenntnisverpflichtung sich bewegen könnte, mache ich am raschesten an einer Formel klar, die vor einiger Zeit die Christliche Welt vorschlug*) und der ich im Wesentlichen zustimme. Darnach soll der Theologe bei seiner Einführung ins Amt vor der Gemeinde sagen:

> Ich bin mit ganzem Willen ein Glied meiner (lutherischen rc.) Kirche. Ihr will ich, so wahr Gott mir helfe, in Treue dienen. Ich will ihre äußeren Ordnungen, soweit es recht ist, respektieren und ihre Ueberlieferungen von Herzen hochhalten. Ich will die heilige Schrift als die Quelle der christlichen Wahrheit ohne Unterlaß eifrig studieren und von keinem höheren Ziele wissen, als daß auch durch meine Arbeit in dieser Gemeinde Gottes Name geheiligt werde und sein Reich komme.

So würden wir unsern Pastoren ihren heiligen Dienst erst recht ins Gewissen schieben und sie zugleich von allem leidigen Druck und Zweifel frei machen. So binden und entbinden wir die Kräfte der Besten: den Andern ist doch nicht zu helfen.

Damit darf ich diesen ersten Gegenstand verlassen und mir auf eine kurze Zeit noch Ihr freundliches Gehör für einen zweiten erbitten.

Ich gestatte mir wiederum daran zu erinnern, daß der Anstoß zu unsrer Versammlung durch die konfessionelle Lage gegeben ist. Indem wir von der römischen Gefahr unsern Blick auf die eigne innere Lage richteten, erkannten wir das wirksamste Mittel zu unsrer Stärkung und Einigung in der schlichten Anerkenntnis der theologischen Wissenschaft als einer besonderen Gnaden-Gabe und Gnaden-Aufgabe unsrer evangelischen Kirche. Sollen wir uns aber gegenüber der wachsenden Macht der römischen Kirche mit diesem rein nach innen gerichteten Akt begnügen? Nein, wir sollen — recht verstanden — nicht nur innere, sondern auch äußere Politik treiben, „Weltpolitik".

Polemik, Petitionen und Protestversammlungen in Ehren: heute gehen sie uns Nichts an. Aber das dürfen wir uns wohl sagen, daß dem allen der Charakter des Ephemeren, Flüchtigen, vielfach nur die Oberfläche Kräuselnden anhaftet. Dauernde Arbeit muß tiefer furchen. Es hängt mit dem demokratischen Zuge im Protestantismus zusammen, daß wir Protestanten uns gern von heute auf morgen erregen und und ein leidenschaftliches Wollen und Reden schon für That halten, während wir auf große weite Ziele weniger bedacht sind, geschweige daß wir an ihrer Erreichung zäh arbeiteten. Dagegen liegt der große Vorzug römischer Politik, wie sie besonders von der Kurie selbst gepflegt wird, aber ebenso von den einsichtigen Bischöfen, Orden u. s. w., darin, daß sie fortwährend mit fernen Zielen rechnet und diese um so fester verfolgt — ohne Eile, über Generationen und Jahrhunderte hin, unerbittlich. Es wird für uns sehr schwer sein, hierin mit der römischen Kirche zu wetteifern; wir müssen uns schließlich auf die unverwüstliche Lebenskraft des Protestantismus verlassen, der immer neu sich Bahn bricht, ob auch die Kurzsichtigkeit seiner Vertreter ihn oft genug ins Dickicht geraten ließ. Aber ein wenig mehr Voraussicht, Planmäßigkeit, Zielsicherheit wäre doch möglich! Und so bitte ich diese ehrwürdige Versammlung folgenden Gedankengang freundlichst mit mir durchzudenken.

Das Bedrohliche unsrer konfessionellen Lage liegt in der politischen Abhängigkeit des preußischen Staats vom Zentrum. Das einzige Mittel, von ihr loszukommen, wäre, daß der preußische Staat seinen Frieden machte mit der Sozialdemokratie. Hierfür fehlen die Voraussetzungen auf beiden Seiten. Man wird also mit dem gegenwärtigen Zustande in Preußen, und also auch im Reich, noch auf lange Jahre hinaus rechnen müssen.

Dagegen liegt die Gunst der konfessionellen Lage für uns in dem geistigen Gesamtfortschritt der Kultur und in der unaufhaltsamen Ausbreitung des protestantischen Elements über die ganze Erde. Hier müßte eine kluge protestantische Politik heute einsetzen, hier gilt es Arbeit zu thun für die Zukunft.

Die evangelische Bewegung in Oesterreich war uns allen ein Ereignis. Was in Frankreich, Belgien und anderswo an verwandten Erscheinungen sich zeigte, gewinnt umso höhere Bedeutung, je mehr wir diese Vorgänge in einem großen Zusammenhang schauen. Nun giebt es keine konfessionelle Leistung, die man mit besserem Gewissen thun kann und deren Unterlassung sich bitterer rächt, als die Unterstützung der kleinen — alten oder jungen — glaubensverwandten Minderheiten. Und so lassen Sie dies heute unsern zweiten Beschluß sein: die Entwerfung eines Planes zu wirksamerer Unterstützung unsrer vereinzelten und sich sammelnden Glaubensgenossen im Ausland.

Es geschieht ja Viel in dieser Beziehung. Eine ganze Reihe von Vereinen organisiert die Hilfe, welche die Bruderliebe gerne bringt. Obenan steht der nicht genug zu preisende Gustav-Adolf-Verein. Aber Sie wissen, daß er der Menge von Bitten und Hilferufen, die an ihn kommen, nicht gewachsen ist, und daß von den Geldern, die ihm zufließen, das Meiste von vorn herein festgelegt ist für regelmäßig wiederkehrende Ausgaben. Das Aufsuchen versprengter Glaubensgenossen, das planvolle Schaffen neuer Gemeinden und neuer Kirchen im Ausland geht über seine Kräfte. Mögen andre Vereine versuchen, diese Lücke auszufüllen, so scheint es mir doch an der Zeit in ernste Beratung darüber zu treten, ob nicht die deutsche Heimatskirche den Gustav Adolf-Verein ganz anders frei machen müßte für die Hilfsarbeit im Auslande. Ich erlaube mir eine durchgreifende Umdenkung des Begriffs der „Diaspora" zu befürworten. Wir haben heute, im Zeitalter des Verkehrs, im Inlande, innerhalb des Deutschen Reichs, keine „Diaspora" mehr. Wo auch protestantische Häuflein inmitten katholischer Umgebung wohnen, sie sind Glieder einer Landeskirche und irgendwie eingepfarrt in ein ordentliches Pfarrsystem. Ist das Häuflein zu arm, um sich selbst mit Pastor, Pfarrhaus und Gotteshaus zu versorgen, so ist dafür die Gemeinde da, in deren Bezirk sie gehören, und reichen die Kräfte dieser Gemeinde auch nicht, so ist die Provinzial- und Landeskirche da, deren Glied sie ist. Ich denke, wenn unsre Landeskirchen ein Kirchenwesen darstellen, das Dauer verdient, können sie auf die Dauer die kirchliche Versorgung ihrer versprengten Kinder im eigenen Lande nicht so wie bisher der freien Vereinsthätigkeit überlassen. Die Hindernisse, die in der eigenen Armut, in der Rücksicht auf die Steuerkraft der Verpflichteten, in der Sprödigkeit des mitinteressierten Staates liegen, wird Niemand von uns gering anschlagen. Aber es handelt sich um Erfassung eines Zieles, um Anerkennung einer Pflicht und um die langsame, Schritt für Schritt zu vollziehende Herbeiführung andrer Verhältnisse. Die preußische Landeskirche empfängt heute durch die Hand des Gustav-Adolf-Vereins jährlich rund 500 000 Mark (wozu noch 65 000 für drei weitere preußische Landeskirchen, näher die nassauische, kurhessische und hannoversche Kirche kommen); die übrigen deutschen Kirchen jährlich gegen 300 000 Mark. Es ist natürlich für unsre Kirchenregimenter und Synoden eine sehr angenehme Sache, wenn ihnen so durch die freie Vereinsthätigkeit ein gewaltiges Quantum finanzieller Verpflichtung abgenommen wird, aber mir scheint es Ehrensache, daß die Landeskirchen von sich aus durch ihre Organe und Mittel ihren zerstreuten und benachteiligten Kindern zu einem befriedigenden Gemeindedasein verhelfen und damit zugleich an der Freimachung des Gustav-Adolf-Vereins von seinen inländischen Lasten mit aller Kraft arbeiten. Die Landes- und Provinzialkirchen, die eine Diaspora kaum haben, müßten mit gutem Beispiel vorangehn und dafür sorgen, daß ihr Titel schon morgen aus den Rechnungen des Gustav-Adolf-Vereins verschwände. Kirchen wie die posensche, rheinische, bayrische würden naturgemäß zuletzt aus der Pflege des Vereins entlassen werden. Aber ob das Ziel auch erst in Jahrzehnten erreicht wird, man einige sich wenigstens über seine Richtigkeit und verfolge es mit zähem Ernst. Im Gustav-Adolf-Verein aber — wir sind ja alle dessen Mitglieder —

*) Es war in Nr. 31 d. v. J.

schärfe man sein Auge für die kirchlichen Bedürfnisse des Auslandes und wende ihm seine Vorliebe zu. Man bereise systematisch die Länder und Weltteile, man warte nicht auf Bittgesuche, sondern komme mit weitschauendem, auch das Fernste und Vereinzeltste zusammenschauendem Blick den Bedürfnissen noch zuvor. Es giebt selbst in Oesterreich heute noch Bezirke, in denen protestantische Köpfe genug wohnen, um eine eigene Gemeinde zu bilden, und wo zu den Köpfen auch Herzen gehören, die sich redlich darnach sehnen: es macht der Besonnenheit der Hilfskomitees, die sie abgewiesen haben, alle Ehre, daß sie nicht aus Gutmütigkeit falsche Hoffnungen erweckten — aber ich kann mich, hochverehrte Herren, dem Eindruck nicht verschließen: trieben wir in unsrer Kirche eine kräftige zeitgemäße äußere Politik, so würden wir die Gunst der Stunde ganz anders nützen. Trotz der römischen Gefahr, die in der augenblicklichen parlamentarischen Situation Preußens und des Reichs gegeben ist, befindet sich vielmehr der Protestantismus in einer stillen stetigen Vorwärtsbewegung durch die ganze Welt. Treten wir mit aller Macht in diese Bewegung ein, erkämpfen wir uns hier immer neu die innere Sicherheit froher Siegeszuversicht! Es bedarf dafür das Opfer der Person und die auch nicht ohne Selbstverleugnung mögliche Inangriffnahme besserer Organisation. Es bedarf aber zu Beidem klare, leitende Ideen.*)

Ich bin gern bereit, für meine Anschauung von der gegebenen Lage mit weiterem Material zu dienen, auch in der heutigen Debatte. Wo der Geldbeutel in Frage kommt, und nicht nur der von Privaten, pflegen die Schwierigkeiten noch größer zu sein, als wenn es sich um rein ideale Reformen handelt. Aber lassen Sie uns die wichtigen Punkte, die ich vor Ihnen erörtern durfte, frisch anfassen und durch einen einmütigen Willensentschluß den guten Grund legen für die künftige Entwickelung unsrer teuren evangelischen Kirche.

Friedrich Delitzsch

Friedrich Delitzsch hat neuerdings seinem zweiten Vortrag über Babel und Bibel ein Vorwort „zur Klärung" beigegeben. Er zitiert Jesaia 63, 1—6, den Schrei, mit dem irgend ein nachexilischer Anonymus der Rachestimmung seines zertretenen Volks Luft macht, und ruft dann mit großer pathetischer Geste aus: „Das ist der ethische Monotheismus der Propheten!" Der Versuchung, diese und eine nicht kleine Reihe weiterer Stellen des Vortrags mit einem Geschmacksurteil abzuthun, muß man um der Sache willen widerstehen. Der Wert beider Hefte liegt in ihren sachlichen Mitteilungen aus und über Babel und nicht zum letzten in ihren dem Laien bisher schwer zugänglichen**) Abbildungen. Kommt Delitzsch dagegen auf Altes Testament und Religion zu sprechen, so wirds alsbald unbehaglich. Von wirklich geschichtlichem Verständnis über Wesen und Werden einer Religion oder der alttestamentlichen Büchersammlung macht er keinen Gebrauch. Sein Verfahren ist einfach das des Rationalismus, Etwas, das in langen Zeiten durch viele Stadien geworden ist, kurzer Hand durch irgend eine zeitlose oder augenblickliche Vernunft zu beurteilen.

Warum sind wir gegen Vergleichen so empfindlich? Weil die Narben, die wir selber aus dem Durchgang durch diese Denkart behalten haben, noch schmerzen. Wir waren hineingeraten in eine Stimmung der Indifferenz, bei der allmählich alles Ethos und Pathos der Seele verbluten mußte. Da erkannten wir, daß die Weltgeschichte nicht ein gleichmäßig und ziellos hinplätschernder Strom ist, sondern daß sie irgendwo hinaus will. Daß die wertvollen Persönlichkeiten immer da gestanden haben, wo zu ihrer Zeit die Geschichte hinaus wollte. Daß auch wir uns dahin zu stellen haben, wo heute die Geschichte ihre Kräfte zum Vorwärtsstoßen sammelt. Die vielfach nutzlosen Umwege, die wir zu dieser Erkenntnis gebraucht haben, machen uns gegen Delitzsch mißtrauisch.

*) Auch hierzu liegt ein formulierter Antrag vor.

**) Diesem Uebelstand ist inzwischen aufs beste abgeholfen durch das Werk von Bezold: Ninive und Babylon. Vgl. Nr. 12, Sp. 276. D H

Was wird er bei der Bibelgläubigkeit ausrichten? Alle seine sachlichen Beiträge werden mit leichter Mühe als sehr willkommener historischer Aufputz verbraucht werden, ohne methodisch (und darauf kommts doch an!) Etwas zu bessern. Genau so gings seiner Zeit mit dem, was eine ältere ägyptologische Richtung an Material beigebracht hatte. Was hat Delitzsch anderseits dem landläufigen „Liberalismus" an neuem Licht aufgehen lassen? Die Berichte in den Tageszeitungen waren größtenteils niederschlagend verständnislos. „Der Vortragende wies nach, die Geschichte Nebukadnezars sei eine babylonische Sage", stand z. B. in einem Referat zu lesen. Mehrere sprachen die Erwartung aus, er werde nun an die Stelle der Religion die Wissenschaft setzen. Seine eigene Art, das Alte Testament bald abzuurteilen, bald als Kronzeugen zu zitieren, jedenfalls aber als unterschiedslose Masse zu behandeln, sticht auch nicht gerade von dem täglich Gewohnten ab. Mit das Erfreulichste in diesem Zusammenhang war der Brief des Kaisers. Unhaltbare Positionen wie die in ihm eingenommene sind zwar an sich gefährlich, weil sie unberechenbar sind. Aber gleichzeitig findet sich so viel Freiheit von jeder Animosität, so viel Bereitwilligkeit, geschichtliche Ergebnisse ohne weiteres anzunehmen, so viel Einverständnis, alle Fragen der theologischen Diskussion festzustellen, daß wir keine Sorge haben.

Indessen, was auch zu sagen sein mag, wichtiger ist, was wir zu lernen haben. Wir haben Delitzsch zu gute zu halten, daß das Unerfreuliche an seinen Vorträgen und ihrer Wirkung nicht ihm allein, sondern der traditionellen kirchlichen Erziehung schuld zu geben ist, wie er denn selber als getreues Negativ der Orthodoxie erscheint. Das letzte Wort, das wir heute sagen können, sagt er nicht. Aber er spricht für sein Publikum und handhabt die Maßstäbe, die diesem erreichbar sind.*) Wir wiegen uns immer wieder in die Illusion ein, die neugewonnenen kritischen und religionsgeschichtlichen Einsichten, wenn auch nicht wunder wie weit, so doch irgendwie in der gebildeten Welt durchgesetzt zu haben. Die Babel- und Bibel-Bewegung, an sich schon überraschend genug, hat uns fast verblüffend aufgedeckt, wie das alles in ein paar engen Kreisen geblieben ist. Der Mißerfolg ist stark verschuldet durch die Aengstlichkeit, unsre Erkenntnisse ja nicht weiterzugeben, ohne zugleich eine Vermittelung zu geben. Die alten Namen schleppen für den „Laien" auch die ganze Masse der alten Vorstellungen mit sich und wecken das Mißtrauen gegen die neue Sache, oder gar gegen unsre Person. Wollen wir die Bibel wieder zu Ehren bringen, so müssen wir erst einmal auf alle theologischen Klauseln und Kautelen verzichten und sie ganz unbefangen historisch behandeln. Delitzschs Radikalismus gegen die alttestamentliche Religion darf uns seine deutlich ausgesprochene Absicht nicht verdunkeln, nämlich die Vorgeschichte des Christentums auf eine viel breitere Basis zu stellen. Das ist in der That dringend nötig. Hervorragende Geister des zweiten Jahrhunderts haben entschlossen alles Gute des Heidentums als Vorläufer des Christentums reklamiert. Demgegenüber stecken unsre „Heilsgeschichten" in einer Engigkeit und Einseitigkeit, die unserm Reichtum an neuen Erkenntnissen nicht von ferne entsprechen. Hier liegt der Hauptwert der ganzen assyrisch-babylonischen Wissenschaft: sie erweitert abermals die Weltgeschichte ein Stück nach rückwärts. Ist aber die Welt älter und vergangenheitsreicher, als wir dachten, so ist sie auch noch jünger und zukunftsreicher.

Bernhard Daab

Maurice Maeterlinck

1

Es giebt Bücher, die nur eine innere Stunde haben. Solche sind Carlyles Sartor Resartus, die Bücher Kierkegaards, die Diana des George Meredith. Sie stehen still, abseits, Einer ahnt, sucht und findet sie. Es giebt Bücher, die nur eine äußere Stunde haben. Solche sind die Bücher, die Alle lesen und dann vergessen. Es giebt Bücher, die eine innere

*) Aber vielleicht ist dies Publikum doch auch für andre Maßstäbe erreichbar? D H

und eine äußere Stunde haben, die also, wenn diese vorüber ist, jener, der inneren Stunde, immer noch gewiß sind.

Die Bücher des Belgiers Maurice Maeterlinck gehören zu diesen letzten. Es ist ihnen geschehen, daß sie Mode geworden sind, daß dieselbe Welt, die sich an Zola und Guy de Maupassant berauschte, sich für Maeterlinck enthusiasmieren konnte und kann, daß ihr Schönstes, Bestes und Heimlichstes als ein neuer pikanter Gang auf dem Tische der Zeit laut begrüßt und in Reizmittel und Genuß umgesetzt wurde.

Aber diese äußere Stunde vergeht. Und dann bleibt ihre innere.

Denn es ist nicht denkbar, daß ein ernster und suchender Leser ohne tiefe und dauernde Dankbarkeit von Maurice Maeterlinck scheiden kann. Die persönliche Haltung dieses Mannes innerhalb seiner Mitteilung an uns ist so ansprechend, so angenehm. So gleichmäßig ist sein Ernst, daß nicht einmal das Lächeln des Humors je über seine Züge fliegt, so groß ist seine Besonnenheit, daß wir uns mit allen Anliegen in seine Hände geben können als in gerechte Hände, so rein ist er, daß wir seine Bücher aus keiner Hand wegnehmen müssen, so männlich bescheiden ist er, daß es zum Verwundern ist, wie er sich durch die Schar unsrer Propheten hindurch Gehör verschaffen konnte.

Da er nicht lärmt, ist er seinen Problemen gegenüber feinfühlig und feinhörig geblieben und so ist es gekommen, daß der ernste Leser es Maurice Maeterlinck nicht vergessen kann, daß er mit einem Manne wandeln durfte, der kein Buch geschrieben hat, in dem nicht dem Problem des Menschenlebens mit ganzer Versenkung, mit Innigkeit, mit schöner Trauer nachgegangen wurde. Sinnen heißt, seinem Ursprunge nach, *gehen*, Sinn ist der Gang, der von der Außenwelt in die Seele, von der Seele zur Außenwelt führt: ein *Sinner* ist Maurice Maeterlinck, er sinnt sich in das Leben hinein, er sinnt dem Leben nach.

Sein dringlichstes Anliegen ist nicht sich und seine Leser mit der Frage nach dem lebendigen Gotte als letzter Ursache alles Erscheinenden und nach der Möglichkeit der persönlichen Unsterblichkeit auseinanderzusetzen — diese Fragen hat er sich vor dem Beginne seiner Schriftstellerei abschließend beantwortet. *Sein* Anliegen ist, sich mit Ahnung und Einsicht dem Reich des Unbewußten zu nähern, dem Dunkel, das sich hinter dem Beleuchteten allenthalben aufthut, und zu erkennen, wie man sein Leben einrichten müsse trotz der Rätsel, inmitten der Rätsel und in Bezug auf die Rätsel. *Das Problem des Willens beherrscht seine ganze Schriftstellerei.*

In seinen ersten Büchern klang Alles als eine fern verklingende Kunde von der Seele, die ihre Heimat sucht und sie verschlossen findet, als eine schwermütige Kunde, daß das Selige und Schöne hinter den Bergen leuchte und der Schein dieses Lichtes nicht auf die Wege falle, die der arme Menschenfuß gehen kann.

Der Wille, wie er in diesen ersten Werken gewollt wird, genügt dem Manne, der in reichen Lebensbeziehungen steht, nicht. Er leugnet ihn nicht, aber es drängt ihn die Grenzen des Unbewußten und Rätselhaften hinauszuschieben, die beleuchtete Zone des Enträtselten und Verstehbaren und damit die des sicheren Handelns zu vergrößern. Ich sehe eine Entwicklung ohne Sprung seit Prinzessin Maleine bis Monna Vanna. Indem ich neben dem Dichter wandere, sehe ich, wie diesem Sinner Vieles, aber dies nicht auf einmal, aufgeht; Sterne um Sterne tauchen auf, aber kein Stern geht ihm darum unter, indem ihm neue aufgehen.

Maeterlinck selbst zwar kam der Auffassung, als habe er gewissermaßen zwei — in sich entgegengesetzte — Epochen gehabt, die mystische und die ethische, durch briefliche Aeußerungen gegen seine Beurteiler entgegen; aber ich denke, er habe ohne Not die Auslegungskunst seiner Kritiker gutgeheißen, und ich finde, daß er in der Vorrede zur Gesamtausgabe seiner dramatischen Werke*) und in dem Mysterium der Gerechtigkeit**) mit Nachdruck auf die organische, sprunglose Entwicklung seiner Anschauungen vom wollenden Menschen hingewiesen hat.

*) Deutsch in der Uebersetzung der Prinzessin Maleine bei Diederichs.

**) Uebersetzt im „Begrabenen Tempel" S. 82 ff. ebenda. Ich komme auf die schöne Uebersetzung der Werke Maeterlincks am Schlusse dieser Aufsätze zurück.

Die zwischen 1889 und 1896 veröffentlichten Werke gelten als Darstellungen einer mystischen Welterklärung. Es handelt sich um die Dramen Prinzessin Maleine (1889), Der Eindringling (1890), Die Blinden (1890), Die sieben Prinzessinnen (1891), Pelleas und Melisande (1892), Drinnen (1894), Alladine und Palomides (1894), Der Tod des Tintagiles (1894) und Aglavaine und Selysette (1896) und die im „Schatz der geistlich Armen" (1896) zusammengefaßten dreizehn Aufsätze.

Auf der Schwelle der „neuen Anschauung" steht das eben genannte Drama Aglavaine und Selysette. Aber das Neue, das seit 1896 einsetzt, ist nicht die Folge eines Tages von Damaskus. Ein Mann von der Bedeutung Maeterlincks verleugnet nicht, was er an seinem Gegenstande früher *gesehen* hatte. Aber, indem er jene Merkmale an seinem Gegenstande sah, die er in den ersten sieben Jahren seines Schaffens darstellte, sah er zugleich doch auch die Welt des Tages mit seinen ethischen Anforderungen, und so hielt er die Gestalten seiner bisherigen Werke mit der linken Hand fest und führte an seiner rechten jene Erscheinungen des Willens herauf, die im beleuchteten Raume unseres Daseins ihr Wirkungsfeld haben. Diesem Willen galten Prosaschriften und Dramen, als schönstes das erste Werk: Weisheit und Schicksal (1898), ferner die drei ersten Aufsätze im „Begrabenen Tempel" (1898/99), Das Leben der Bienen (1901), die drei letzten Aufsätze im „Begrabenen Tempel" (1902) und die drei Dramen Blaubart und Ariane (1899), Schwester Beatrix (1900) und Monna Vanna (1902). Alle diese Arbeiten seit 1896 ruhen als ein beleuchtetes und heiter bewohntes Erdgeschoß auf den Fundamenten und Kellerräumen der früheren Zeit Maeterlincks. Denn das Erstgesehene und das Zweitgesehene schließen sich nicht aus, sie sind *gleichzeitig* in uns allen neben einander da, das Agitur und das Agit unseren Denkens, Fühlens und Wollens.

2. Agitur

Maurice Maeterlinck hat vor 1896 gewußt, daß es einen freudigen, selbstgewissen Willen der Lebensbejahung giebt, er hat nach 1896 nicht vergessen, daß es Willenserscheinungen giebt, die einem nicht durchleuchtbaren Seelenletzten entspringen.

Der handelnde Mensch ist sein Thema. Die Gesetze, denen der Mensch dabei gehorcht, gehören zwei verschiedenen Reihen an. Die eine beschreibt die Psychologie und rühmt der Laie: die Welt unsrer Vorstellungen, Affekte, Leidenschaften und taghellen Willensentscheidungen. Die andere Reihe wird übersehen, so wirklich und wirkungsgewaltig sie auch in uns allen ist. Ihr, dieser übersehenen, galten Maeterlincks erste Enträtselungsversuche.

Er betrat Gebiete des Geisteslebens, die von der geltenden Psychologie aus nicht beleuchtbar sind.

Die Seele hat wie der Mond zwei Hälften, eine beleuchtete und eine unbeleuchtete. Jene, der Geist, der Verstand, arbeitet mit den Sinnen, hier spiegelt sich die Außenwelt ab, hier baut er seine Gedanken auf, hier wohnt Affekt, Leidenschaft und das was man so gewöhnlich Wille nennt. Und diese beleuchtete Hälfte kann der unbeleuchteten nicht zusehen.

Die unbeleuchtete nennt Maeterlinck Seele. Sie führt im Innersten des Menschen, als sein Innerstes, Unbetretbares, dort ein Eigenleben, und hier, gerade hier ist des Menschen eigentlichstes Wesen zu Hause.

Will man sich diese Anschauung klar machen, so denke man an die bekannte Thatsache, daß wir vorlesen können, unter Umständen eine ganze Seite lang, ohne zu beachten, *daß* wir lesen und *was* wir lesen, weil inzwischen unsere Seele eifrig eine ganz andere Sache bedacht hat — der wir uns dann nachträglich genau erinnern, während wir von dem laut Vorgelesenen keine Silbe mehr wissen. Nur dreht sich für Maeterlinck die Sache herum: der *äußere* Mensch treibt Etwas und ist sich dessen allein bewußt und ahnt nicht, daß der innerlichste Mensch inzwischen eine ganze Welt von Gedanken verarbeitet.

In diesem unbewußten Seelenleben, in diesem geheimen Seelenkern wohnt ein ganz andrer Wille als der, den wir als unseren Willen kennen; er ist die tiefste Seelenregung. Der peripherische Wille will oder will nicht, es ist eigentlich gar kein ernster Wille. Hamlet z. B. will Claudius töten, aber ginge Christus vorüber und belehrte ihn, so wollte Hamlet auf einmal gar nicht mehr seinen alten Willen.

Der zentrale Wille wird gemußt, er geschieht. Aus dieser geheimnisvollen Wesenstiefe drängen unter Umständen Entscheidungen empor, die mit dem Menschen, dem peripherischen, wie wir ihn sonst kennen, in unbegreiflichem Widerspruch stehen. In dieser Tiefe kann ein vollkommener Gegensatz zwischen dem zentralen Charakter und dem peripherischen bestehen. Aus solchen Tiefen schauen Monna Vannas Augen durch das Absurde hindurch die Erlösung einer irrenden Seele. In diesem geheimen Seelenkern wohnen die Kräfte der Ahnung, des Wissens um das Eintreten von Thatsachen, die der Geist an sich nicht voraussehen kann, von hier gehen die Wirksamkeiten in die Ferne aus.

Hier in diesem innersten Inneren treffen die Schicksalsnötigungen auf; während der peripherische Mensch gar nicht merkt, daß das Schicksal seine Hand auf ihn legt, vernimmt, oder besser erlebt das verborgene Innerste die Wirkungen, die Befehle der Schicksalsmacht. Hier liegt die Stelle, wo die Seele, des Menschen tiefster, nicht mehr lotbarer Grund in den Weltgrund übergeht, hier ist die Einströmungsstelle für die Fluten, mit denen die Welt ihre Teilerscheinungen tränkt und erhält.

Darum berührt sich unser innerstes Wesen mit allem Lebendigen, mit der ganzen weiten Erscheinungswelt, und zwar in doppelter Weise: die Seele merkt das Leben der Welt, die Welt merkt das Leben der Seele. Diese Lebensgemeinschaft zwischen Seele und Welt nennen wir wohl, wenn sie als Kunstmittel dient, Symbol: die Lilie lebt das Leben der Seelenreinheit, die Seelenreinen leben das Leben der Lilie. Dies Ineinanderspielen des Seienden, des sogenannten Unorganischen und des Organischen, diesen Pampsychismus stellte unser Meister Arnold Böcklin einst im Schweigen im Walde ernst und groß vor unsere Augen.

Es giebt vier Kategorieen menschlicher Wesen, in denen dies innerste Leben mächtiger, in greifbaren Lebensäußerungen, ihnen unbewußt, durch die peripherische Lebensbethätigung hindurchstrahlt, das sind die Kinder, die Greise, die Frauen und die Blinden. Um sie herum kann es ganze Zeitalter geben, in denen sich die Seele gar nicht zeigt, wo Verstand und Schönheit allein herrschen, so bei den Griechen, den Römern, den Franzosen des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts.

Und immer unter uns, wenn wir nicht zu schweigen vermögen. Menschen, die sich einander offenbaren wollen, müssen mit einander schweigen. „Sobald wir sprechen, schließen sich irgendwo göttliche Thüren in uns."

Wer diese Sphäre darstellen will, muß die gewöhnlichen Stoffe der Dichter ganz bei Seite lassen. Denn was uns die Dichter seither gaben, ist aus dem peripherischen Leben genommen — so Hamlet, Macbeth, Phaedra. Wie der Wandrer in der Polarnacht auf das kurze Aufleuchten der Mitternachtssonne wartet, so wartet der Dichter in Maeterlinck auf das Aufleuchten dieser innersten Seelenerscheinung, um es darzustellen.

Sein Problem machte ihm die Form des Dramas nötig. Die Sparsamkeit des Dramas in Worten und Thatsachen, das straffe Linien- und Maschennetz der Handlung müssen ihm helfen, den Eindruck des Geheimnisvollen, des unbegreiflich aus dem dunklen Boden Emporwachsenden zu schaffen. Das Geschehen aus nicht Greifbarem heraus geht wunderlich durch diese seine älteren Dramen.

Maeterlinck konnte einfachere Lebensbeziehungen wählen, als dies seinen Vorgängern gestattet war: den Zug zweier Seelen zu einander, das Innewerden an sich nicht sichtbarer innerer Gegensätze, Kinderschicksale, das Nahen des Todes, und als Träger dieser Schicksale, wie im Märchen, König und Königin, Prinzessinnen, gefangene Königskinder, — Aller Glück wegwehbar wie ein welkes Blatt. Durch die Beziehungen seiner Gestalten hin schlingen sich fernher gekommene, nicht zu verfolgende Fäden, die von Seele zu Seele gehen, von Schicksal zu Schicksal. Und in diesem Allem jeder Zug Mittel, um jene dem Geheimen günstige Stimmung zu erwecken und zugleich objektive Thatsache.

Die früheste dieser Dichtungen war Prinzessin Maleine.

Hermann Oeser

Hausbeamtinnen

Bei der Berufswahl der Mädchen hört man selten das Wort „Hausbeamtin". Und doch enthält dieser Berufsname eine Aufgabe, die unsern weiblichen Kräften und Fähigkeiten besonders entspricht. Die Thätigkeit der Hausbeamtin umfaßt Alles, was Frauen im Hause zu leisten pflegen, von der ersten Kinderfürsorge, die „das Fräulein" leistet, bis zur Repräsentation der „Dame des Hauses" in den höchsten Kreisen. Warum wird diese so urweibliche Arbeit so wenig in den Kreis der zur Wahl gestellten Berufe gezogen?

Wohl in erster Linie weil man meint, um hier seine Aufgabe zu erfüllen, bedürfe es keiner Vorbildung, das könne ein Mädchen im Notfall Alles von selbst. Und so beginnt denn auch gemeiniglich unvorbereitet und dabei vielleicht noch ziemlich selbstbewußt die Hausbeamtin ihre Laufbahn, um bald inne zu werden, wie viel Kenntnisse und Fertigkeiten ihr fehlen. Im besten Fall arbeitet sie sich allmählich ein, aber meist begleitet sie ein Gefühl der Unsicherheit und es bleibt bei einem Tasten auf allen Gebieten ihres Thuns, die sie eins um das andere durchläuft. Infolge dieser Unsicherheit vermag sie sich in ihrer Stellung nicht die Achtung zu erringen, die selbstverständlich jeder anständige Mensch dem Mitmenschen zollt, der den Platz, auf den er gestellt ist, vollkommen ausfüllt. Die Arbeit der Hausbeamtin wird nicht als Berufsarbeit gewürdigt, weil sie in den meisten — oft freilich auch recht schwierigen — Fällen nicht mit berufsmäßiger Sicherheit gethan wird.

Nun wächst aber heutzutage der Bedarf an Hausbeamtinnen fortwährend. Immer mehr Töchter des Hauses ergreifen einen bestimmten Beruf. Die Zahl der in der Familie vorhandenen, stets zur Aushilfe bereiten Kräfte wird entsprechend geringer, und die Hausbeamtin wird zu stetiger oder vorübergehender Hilfeleistung in demselben Maße unentbehrlich. Hätte diese nun eine tüchtige und berufsmäßige Vorbildung, wie viel befriedigender wäre das für sie selbst, und um wie viel freundlicher würde sich Alles für die gestalten, denen ihre Hilfe dienen soll.

Soll die Hausbeamtin sich aber berufsmäßig ausbilden, so muß sie auch die Möglichkeit vor sich sehen, in dem erwählten Beruf bleiben zu können, so lange ihre Kräfte reichen. Ihr muß die Furcht genommen werden vor einem Alter in bitterer Armut. Hier liegt noch ein Haupthindernis dafür, daß die Thätigkeit der Hausbeamtin von vornherein als Lebensberuf ins Auge gefaßt werden kann. Eine ganze Reihe von weiblichen Berufen bietet heute bereits durch Pension oder durch andere Einrichtungen die Bürgschaft eines sorgenfreien Alters, oder es liegt doch, wie bei Künstlerinnen, die Möglichkeit vor, in jüngeren Jahren Einnahmen zu erzielen, die eine eigne Fürsorge fürs Alter ausführbar machen. Nichts von Alledem bei der Hausbeamtin. Nur ganz wenig Bevorzugte treten in Stellungen, die ihnen ein sorgenfreies Alter versprechen. Die Gehälter sind in der Regel so niedrig, daß an ein Zurücklegen gar nicht zu denken ist. Umso weniger, als die Hausbeamtin von ihrem geringen Einkommen auch oft noch an alternde Eltern oder für kleinere oder erwerbsunfähige Geschwister abgeben muß. Die Alters- und Invalidenrente, an der sie jetzt Teil hat, reicht nicht aus; sonstige Pensionskassen sind noch nicht für sie vorhanden. Wäre es nicht Sache ihrer Arbeitgeber, die Frauen, die ihre Lebenskraft ihnen opfern, für das Alter sorgenfrei zu machen? Aber wie die Lage dieser Arbeitgeber gemeinhin ist, kann eine solche Fürsorge dem Einzelnen kaum zugemutet werden.

Alle diese Fragen und Sorgen haben schon Vieler Herzen bewegt und sie haben den leider noch viel zu wenig beachteten Verein für Hausbeamtinnen (Hauptsitz in Leipzig) ins Leben gerufen, der wie ein Netz bereits ganz Deutschland überzieht und mit mehr oder weniger Eifer und Erfolg im Interesse der Angestellten sowie der Anstellenden schon seit einer Reihe von Jahren seine mühsame und doch so segensreiche Arbeit thut. Ganz besonders rege ist der Zweigverein Frankfurt a. M., Kaiserhofstraße 14, dessen vierter Jahresbericht gern an die sich für die Sache Interessierenden verschickt werden wird*). Außer gewissenhaftester Stellenvermittlung sind tüchtige Ausbildung und Altersversorgung der Hausbeamtinnen seine Hauptziele. Die Ausbildung ist leichter zu erreichen, für die Altersversorgung die nötigen Mittel zu beschaffen stellt sich als recht schwer heraus, jedenfalls ist es nicht in kurzer Zeit erreichbar. Inzwischen könnten alle die Auftraggeber durch ein sehr einfaches Mittel dieser Not zum guten Teil abhelfen. Wenn von einer wohlgesinnten Herrschaft für jede Hausbeamtin, die sie beschäftigt, neben der Invaliden- und Altersrente jedes Jahr eine oder mehrere Einzahlungen von 5 Mk. in die Kaiser Wilhelms-Spende gemacht würden, so könnte, namentlich wenn früh genug mit diesen Einzahlungen begonnen würde, eine ganz nette Altersrente erzielt werden. Auch hat „Der Deutsche Anker“ dem Verein für die Beamtinnen recht günstige Bedingungen gestellt. Wie viel nagende Sorge würde aus dem Herzen der oft bis an die äußersten Grenzen ihrer Kraft mit größter Selbstlosigkeit arbeitenden Hausbeamtin verscheucht werden, wenn dieser Weg beschritten würde! Viele Herrschaften unterlassen das nur, weil sie nicht daran denken. Helfe, wer helfen kann, daß unsren Hausbeamtinnen, von deren Leistungen das Lebensglück und Behagen so vieler Familien und Einsamen abhängt, nicht nur die Pflichten der Berufsthätigkeit auferlegt, sondern auch deren Rechte zuerkannt werden. Beide Teile werden den Segen davon haben. Vor allem helfe man den oft völlig heimatlosen Erholungsbedürftigen und Alten auch zu einem Heim.

Elise Rade

*) In der festen Erwartung, daß unsre ernster für die Sache interessierten Leser sich diesen Jahresbericht kommen lassen, verzichten wir auf nähere Mitteilungen daraus. Man sende bei der Bestellung 3 Pfennige Porto mit. D H

Verschiedenes

Der 6. April 30 Jesu Todestag. In der Sitzung der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften vom 1. November 1902 hat Professor Hans Achelis von Königsberg einen Versuch, den Karfreitag zu datieren, vorlegen lassen, der in den „Nachrichten“ der Gesellschaft (Philologisch-historische Klasse 1902. Heft 5) veröffentlicht ist. Mit Hilfe genauer Rechnungen, die für ihn im Königlichen Astronomischen Rechen-Institut in Berlin angestellt sind, hat er auf folgendem Wege den Todestag Jesu zuverlässig datiert.

Jesus ist an einem Freitag gekreuzigt (Matth. 27, 62; 28, 1. Mark. 15, 42. Luk. 23, 54. Joh. 19, 31).

Jesus ist nach Johannes am 14. Nisan (Frühlingsmonat), nach den andern drei Evangelien am 15. Nisan gekreuzigt.

Das Jahr fehlt. Pilatus war Landpfleger von 26—36; Ostern 36 war er schon abgesetzt.

Im Jahre:	fiel der 14. Nisan auf:	der 15. auf:
26	Sonnabend	Sonntag
27	Mittwoch	Donnerstag
28	Montag	Dienstag
29	Sonntag	Montag
30	Freitag den 6. April	Sonnabend
31	Dienstag	Mittwoch
32	Montag	Dienstag
33	Freitag den 3. April	Sonnabend
34	Dienstag	Mittwoch
35	Montag	Dienstag

Hieraus ergiebt sich zweierlei: 1. Johannes hat das genaue Datum: Jesus kann nicht am 15. Nisan gekreuzigt sein. 2. Es bleibt die Wahl zwischen dem 6. April 30 und dem 3. April 33.

Zur Entscheidung in dieser Wahl helfen uns andere Datierungen bei Lukas und Johannes. „Das angenehme Jahr des Herrn“, die öffentliche Wirksamkeit Jesu, beginnt nach Lukas im unmittelbaren Anschluß an das Auftreten Johannes des Täufers, dieser aber trat auf: 1. im fünfzehnten Jahre des Tiberius, 2. als Pontius Pilatus Judäa verwaltete, 3. und in Galiläa Herodes Tetrarch war, 4. sein Bruder Philippus aber Tetrarch war über Ituräa u. s. w., 5. und Lysanias Tetrarch über Abilene, 6. unter dem Hohenpriester Hannas und Kaiphas (Luk. 3, 1). Das ist die Zeit zwischen dem 19. August 28 und dem 18. August 29.

Johannes läßt beim ersten Auftreten Jesu die Juden zu ihm sagen (2, 20): In 46 Jahren wurde dieser Tempel aufgebaut u. s. w. Das führt auf das Jahr 27/28.

Da nun Jesus bei Lukas ein Jahr, bei Johannes zwei (oder drei) Jahre wirkt, so haben beide Evangelien als Todesjahr das Jahr 30 angenommen. Diese Annahme findet ihre Bestätigung dadurch, daß gerade in diesem Jahre der Todestag ein Freitag ist, und wir können also mit guten Gründen den 6. April 30 als den wahren Karfreitag ansehen.

Diese Berechnung sieht sehr einfach aus. Daß sie es nicht ist, wird klar, wenn wir noch einen Versuch betrachten, den Achelis zu ihrer Sicherung angestellt hat.

Ein jüdischer Monat giebt kein so festes Datum wie ein römischer. Denn er dauert von Neumond, genauer vom Sichtbarwerden der neuen Mondsichel, bis wieder zum Neumond. Er ist also nur 27 bis 28 Tage lang, und 12 Monate sind kein Sonnenjahr, sondern nur 354 Tage. Mindestens alle drei Jahre mußten also die Juden am Jahresende einen Schaltmonat einschieben. Das Jahr fing an mit dem Frühling, und der Frühlingsmonat hieß Nisan.

Wenn der Monat mit Neumond anfängt, so ist am 14/15. Vollmond. Der Nisan, als der Frühlingsmonat, wurde so gelegt, daß sein Vollmond nach dem Frühlingsäquinoktium fiel. So war der Anfang des Nisan, und damit des Jahres, ziemlich genau bestimmt. Nun giebt es aber zwei Wege, den ersten Nisan zu finden, und wir wissen nicht, welchen von beiden die jüdischen Kalendermacher gegangen sind. Haben sie den zuverlässigen Weg gewählt, vom Vollmond aus rückwärts den Monatsersten (also vom ersten Frühlingsvollmond aus den Jahresersten) zu berechnen? Das ist an sich schon das Wahrscheinliche und ist es umso mehr, als sie nur so erreichen konnten, daß beim Feste des Frühlings-Vollmonds, in der Passahnacht, auch wirklich der Vollmond am Himmel stand. Dann mußten sie aber (wie jeder Blick in unsre Kalender zeigt) manchmal schon den ersten Nisan beginnen, ohne daß sie den neuen Mond, die schmale Mondsichel, schon wirklich am Nachthimmel gesehen hatten.

Haben sie aber den unzuverlässigen Weg gewählt, daß sie erst den Neumond sehen wollten, ehe sie den ersten Nisan ausriefen, so kann das Kalenderdatum sich natürlich etwas verschoben haben, und neben die oben gegebene Tabelle muß noch eine andere treten. Auch diese hat Achelis berechnen lassen. Danach fiel,-

im Jahre:	der 14. Nisan:	der 15. Nisan:
27	Donnerstag	Freitag den 11. April
30	**Freitag den 6. April**	Sonnabend
33	Freitag den 3. April	Sonnabend

Die anderen Jahre kommen nicht in Betracht. Natürlich ist hier alles unsicherer, da obenein bei trübem Wetter der Neumond sogar noch etwas später bemerkt werden konnte, als er wirklich am Himmel stand. Trotzdem führt eine Vergleichung auch dieser Tabelle mit den beiden chronologischen Angaben über den Anfang des Wirkens Jesu auf Freitag den 6. April 30. F M Sch

Handbuch der Frauenbewegung, herausgegeben von Helene Lange und Gertrud Bäumer. Vierter Teil. Berlin, W. Moeser 1902. 418 S. 9,60 Mk.

Der vierte Band des Handbuchs der Frauenbewegung, herausgegeben von Helene Lange und Gertrud Bäumer, ist aus Zweckmäßigkeitsgründen vor dem dritten erschienen. Er behandelt die deutsche Frau im Beruf. Wie die beiden ersten enthält auch dieser Band ein ungemein reiches, sorgfältig gesammeltes und gesichtetes, vorzüglich bearbeitetes Material. Das Gebiet, auf das uns die beiden Verfasser, Dr. Robert Wilbrandt und seine Gattin Frau Lisbeth Wilbrandt führen, umfaßt einen sehr großen Teil deutschen Frauenlebens, der den Meisten von uns bisher recht unbekannt geblieben ist. Die deutsche Frau weiß wenig von den Bedingungen, unter denen sich das Leben ihrer Schwestern abspielt. Im Allgemeinen ist das kein Vorwurf; — es handelt sich dabei um komplizierte Dinge, die nicht Jede beherrschen kann. Aber die Kenntnis, die uns das Buch vermitteln will, ist uns in mehr als einer Hinsicht nötig und heilsam.

Innerhalb der Frauenfrage ist die Frauenberufsfrage die wichtigste. Sie tritt an Jeden, dem eine Tochter geboren wird, in „persönlichster Gestalt“ heran. Kenntnis thut uns aber auch not, um zu einem sicheren Urteil zu gelangen, gegenüber so manchen Erscheinungen des modernen Lebens, ich erinnere nur an die Dienstbotenfrage —; Kenntnis der Lage unsrer Geschlechtsgenossinnen ist die erste Stufe, sachkundige Mitarbeiterinnen an der sozialen Reform zu werden, „zu lernen, in den eleganten Läden nicht nur die Unsummen der Herrlichkeiten zu bewundern“ und sich naiv zu freuen, wie billig das Alles ist — „sondern mit den Augen der Phantasie auch die Arbeiterinnen, die das herstellen, kurz mit Rousseauschen Augen neben all der Pracht auch die unzählige Arbeit, das Elend und die Prostitution zu sehen,“ mit Rousseau zu suchen zu „natürlicher Einfachheit auf der einen, zu menschenwürdiger Lebenshöhe auf der anderen Seite zurückzukehren.“

Man darf die Schilderung der deutschen Frau im Beruf nicht verwechseln mit einer Aufzählung der Erwerbsmöglichkeiten für Frauen. Unser Buch geht tiefer. Nach einem einleitenden Ueberblick über die geschichtliche Entwickelung der Frauenberufsbewegung — und es gab

eine solche schon im Mittelalter, zur Zeit des Aufblühens der Städte — behandelt es in fünf großen Abschnitten die Frauenberufsarbeit in unserm Vaterlande und zwar: in der Landwirtschaft, einschließlich der Gärtnerei, Fischerei, Forstwirtschaft und Tierzucht; im häuslichen Dienst; in Industrie und Gewerbe verschiedener Art; in Handel und Verkehr; in Pflege-, Erziehungs- und freien Berufen. Ein sechster Abschnitt ist „Zukunftsfragen“ gewidmet: Beruf und Mutterschaft, Frauenlöhne, Konkurrenz der Geschlechter, Arbeitsteilung und Berufsbildung der Töchter. Nicht was die deutschen Frauen im Berufe leisten, steht in erster Linie, sondern die Lage der Frauenarbeit: zu welchen Berufen sie zugelassen sind, wie es ihnen in diesen ergeht und was für Vorbereitungsmöglichkeiten ihnen geboten werden. Die umfassende Aufzählung und Charakterisierung von Ausbildungsanstalten nach Honorar, Pensionspreisen, Ausbildungsdauer für jede Art von Beruf, die jedem Abschnitte beigefügt ist, macht das Buch zugleich zu einem höchst praktischen, wertvollen Ratgeber für Alle, die in Berufsfragen Rat suchen. Diese mühsame Zusammenstellung auf Grund von 1800 Fragebogen ist allein von Frau Lisbeth Wilbrandt geleistet, und unser wärmster Dank gebührt ihr dafür. Ihr Mann bezeugt in der Vorrede, daß er ohne die geistige Mitarbeit seiner Frau, „ohne das unmittelbare Einströmen der seelischen Erfahrungen des Weibes und der Mutter“, das Buch in wichtigen Teilen nicht hätte schreiben können. Als eine besonders schöne Frucht dieses Zusammenarbeitens beider Ehegatten erscheint mir die hohe Würdigung, die in dem Buche die Arbeit der Gattin, Mutter und Hausfrau erfahren hat, sowohl nach ihrem ethischen als hauptsächlich nach ihrem volkswirtschaftlichen Werte. Es sind hierüber bei Männern und auch bei berufs- und erwerbsfrohen Frauen zum Teil etwas merkwürdige Ansichten verbreitet. Daß die Produktion der Güter heute aus der Familie in das gewerbliche und industrielle Leben übergegangen und daß die moderne Gattin und Hausfrau nur noch mit der Konsumtion beschäftigt sei, ist heutzutage zum Gemeinplatz geworden; die aufopfernde Thätigkeit der meist mit nur zu vieler Arbeit belasteten Hausfrauen und Mütter erhält dadurch fast etwas Minderwertiges. Die Statistik steht freilich auf dem Standpunkte, daß hauswirtschaftliche Arbeit keinen eigentlichen Beruf begründe und, wie einst die Physiokraten alle Stände für nicht produktiv erklärten außer der Landwirtschaft, wie man neuerdings zuweilen nur Landwirtschaft und Industrie als produktive Stände anerkannte, so hat man hier (in der Statistik) jeder Arbeit den Titel produktiv zugebilligt, nur nicht der der Gattin und Hausfrau.

Robert und Lisbeth Wilbrandt treten warm für eine richtigere Wertung ein. „Was ist thatsächlich die Leistung der Hausfrau?“ lautet die Frage. Und die Antwort — mit Schmoller —: „Es ist die des marktkundigen Kaufmanns, des Schneiders, des Gastwirts u. s. w.“ Hier wird nicht übersehen, daß Konsumtion „kein müßiges Verzehren, sondern die letzte Stufe der Produktion ist, welche die Güter in die zur Konsumtion geeignete Form bringt.“ Und die Mutter? „Ihr kann an ihrer Produktivität durch keine Industrie oder Großstadtentwicklung Etwas genommen werden. Sie produziert den Menschen, den Produzenten selbst; sie ist ihm Pflegerin, Erzieherin, Lehrerin; sie produziert aus ihm heraus, wie der Landmann aus der Erde, was an guten Keimen in ihm schlummert, — keinen Stand wüßte ich, der produktiver wäre.“ In „Mutterschaft und Beruf“ wird gesagt, daß durch die Erziehung einer Mutter das Höchste geleistet werden könne, was ein Mensch überhaupt hervorzubringen im Stande sei: „einen reinen, starken Menschen“.

Die Verfasser halten die Verbindung von „Mutterschaft und Beruf“ an sich nicht für wünschenswert, erkennen aber an, daß individuelle Naturanlage und zwingende Umstände im einzelnen Falle sie begünstigen mögen, wie sie auch von der Zukunft wohl noch eine Förderung solcher Verbindung erwarten. Wenn sie auch in der Erlangung der ökonomischen Selbständigkeit der Ehefrau durch eigenen Erwerb nicht das Allheilmittel sehen, das Manche darin zu sehen geneigt sind, sondern einen Zustand für erstrebenswerter erachten, in dem durch ausreichende Entlohnung der Arbeit des Mannes die Erwerbsarbeit der Frau unnötig gemacht werde, so betonen sie doch, daß „ohne gerechtere, den Leistungen entsprechende Verteilung des Volkseinkommens der familienzerstörende Umfang der Erwerbsarbeit der Mütter nicht zu beseitigen ist.“ Auch eine gerechtere, den Leistungen entsprechende Verteilung des Einkommens innerhalb der Familie fordern sie; die Notwendigkeit des gegenwärtigen Umfangs des Ehefrauenerwerbs in Deutschland steht in seltsamem Gegensatze zu der Thatsache, „daß bei uns für Alkohol und Tabak allein mehr als 3 Milliarden Mark jährlich ausgegeben werden.“ Ohne Aenderung des Eherechts werde es kaum möglich sein, dem Streben der Ehefrau nach wirtschaftlicher Unabhängigkeit durch eigenen Erwerb mit Erfolg entgegenzutreten.

Ein vergebliches Beginnen wäre es zu versuchen, dem Buche in einer kurzen Besprechung auch nur annähernd gerecht zu werden. Es muß gelesen werden und das Lesen wird sich lohnen bei Männern und Frauen. Von den Ernsteren und Gebildeteren müßte man es eigentlich verlangen, daß sie die Lektüre eines solchen Buches als eine Pflicht gegen sich und ihr Geschlecht auffaßten. Möchten sie sich nicht durch die mancherlei statistischen Einzelheiten, die es enthält, abschrecken lassen. Mir scheint, daß die Verfasser dieses schwierige Werkzeug mit Meisterschaft handhaben. Sie lassen uns den Zahlen gegenüber nicht ratlos, lehren uns, was hinter ihnen steht, ihre absolute und relative Bedeutung und machen auf die Veränderungen und Verschiebungen, die eine verbesserte Statistik bei einzelnen Gruppen bewirkt, aufmerksam. So verstehen sie es, auch statistisch nicht Geschulten Begriffe und innere Anschauung durch die Zahlen zu vermitteln. Sammlung und Mitarbeiten verlangt freilich dieses, wie jedes ernste Buch.

A Westerkamp

Frauenbewegung und Mädchenschulreform. Von Harry Schmitt. Zwei Bände. Berlin, Karl Siegismund 1903. 12 Mk.

Das Werk fordert den Vergleich mit dem gleichzeitig erschienenen Handbuch von Helene Lange und Gertrud Bäumer heraus. Aber man darf dabei nicht einseitig verfahren, nicht mit demselben Maße messen. Lange-Bäumer fassen, logisch ihrer Aufgabe entsprechend, das Problem so: Was ist erreicht? Schmitt stellt sich die Frage anders: Was soll erreicht werden? So wie man diesen Unterschied ins Auge faßt, vermag man erst, dem Schmittschen Buch gerecht zu werden. In zwei starken Bänden liegt eine ernste, inhaltreiche Arbeit vor uns.

Der erste Band behandelt die Geschichte der Frauenbewegung, prüft ihre innern Grundlagen und ihre berechtigten Forderungen. Ernst und, wie mir scheint, vorurteilslos geht der Verfasser ins Gericht mit der Gesellschaft, die den Notschrei der Frau so spät und so selbstsüchtig unvollkommen beachtete, aber auch mit der Frau, die sich widerstandslos herunterdrücken ließ und nun so leicht in einseitiger Kurzsichtigkeit den Mann verdammt, der sie geistig und wirtschaftlich nicht gleich so ans Freßnäpfchen lassen will, wie das Ideal der gleichen Menschenrechte fordern muß. Schmitt sucht als warmer Freund nach neuen, zielbewußten Wegen, dem deutschen Volk frohe, starke Frauen und Mütter zu erziehen. Das Buch steckt voll seiner Beobachtungen und voll Verständnis für die innern Lebensgesetze. Leider hält sich Schmitt nicht immer frei von dem aggressiv bittern Ton, den er den „Frauenrechtlerinnen“ vorwirft. Das tritt besonders stark hervor in dem Abschnitt über die Sittlichkeitsfrage, der mich andrerseits so sehr angesprochen hat.

Der zweite Band behandelt die Mädchenschulreform. Auch da wird erst das Bestehende scharf, sehr scharf kritisiert. Dem armen Staat, dessen Stiefkind die Mädchenbildung ist, fährt ein ziemliches Hagelwetter um den Kopf, dem wir mit innerm Schmunzeln lauschen. Nein, doch kein Schmunzeln, dazu ist die Sache zu ernst! Gott bessers! Eltern, Lehrer, Stoff, Methoden werden einer ernsten Prüfung unterzogen, die mit einem entschiedenen Mene tekel endet. Die Reformvorschläge scheinen mir äußerst beachtenswert und sind sehr geeignet, als Unterlage einer eingehenden Diskussion über diese wichtige Mädchenerziehungsfrage zu dienen. Die Forderung der „Mutterschule“ ist ein altes Ideal im neuen Gewande, das einem für die zukünftigen Mütter und die zukünftigen Kinder das Herz warm macht. Aber freilich — wann wird der Retter kommen diesem Lande?

Marie Martin

Das Bekenntnis des Kaisers im Urteil der Zeitgenossen. Halle, Gebauer-Schwetschke 1903. 72 S. 1,20 Mk.

Daß ein betriebsamer Verleger den Gedanken faßt, in einer Sammlung von Preßstimmen über den Brief des Kaisers an Admiral Hollmann den Eindruck festzuhalten, den dieser in der Tageslitteratur hervorgerufen hat, ist verständlich und lobenswert. Aber die Ausführung dieses Gedankens kann ich, abgesehen von der gefälligen Ausstattung des Heftchens, nicht loben. Zunächst ist die Sammlung viel zu früh geschlossen, infolgedessen fehlen eine ganze Reihe markanter Aeußerungen, z. B. Maximilian Hardens pamphletistischer Erguß in der Zukunft und Göhres nicht minder feindseliger Aufsatz; ferner vermisse ich die Germania, die Tägliche Rundschau, die Deutsche Tageszeitung, die Meinungsäußerungen des Wiener Assyriologen Professor Müller in der Wiener Zeit, Professor Opperts in Paris ebenda, Professor Giesebrechts in der Königsberger Allgemeinen Zeitung; von den Reichsbotenartikeln ist nur einer zitiert, und auch die Kirchliche Wochenschrift ist übergangen. Noch stärker muß ich aber rügen, daß die Quellenangaben ungenau sind: es dürften die Angaben von Nummer und Erscheinungsdatum der zitierten Blätter nicht fehlen. Endlich wird der Wert der Sammlung dadurch völlig hinfällig, daß die Preßstimmen nur in Auszügen gegeben werden. So fehlt sogar von Harnacks Aufsatz der ganze Eingang und ein großes Stück in der Mitte, und zwar gerade ein sehr wichtiges. Auch Rohrbachs Artikel in der Berliner Zeit ist erheblich verkürzt. Desgleichen der Aufsatz der Reformation und des Reichsboten. Bei einer solchen Sammlung aber kommt es nicht darauf an, was irgend ein unbekannter Herausgeber an den verschiedenen Preßäußerungen für bedeutsam gehalten hat, sondern darauf vollständig, und genau zu übersehen, was wirklich geschrieben ist. Deshalb kann ich die hier gebotene Ausführung eines an sich praktischen Gedankens nur für unzulänglich erachten.

Foerster

Kleine Mitteilungen. Eben vor Redaktionsschluß erhalten wir telegraphische Nachricht aus Berlin, daß die Zusammenkunft kirchlicher Männer (Sp. 314 ff.) ausgezeichnet besucht ist, auch von Nichttheologen. Kaum je fanden freiwillig sich Männer so verschiedener Richtung zusammen, vom strengen lutherischen Konfessionalismus bis zum Protestantenverein.

Zu dem, was oben Spalte 317 unten D. Frieder sagt, eine Illustration. Johannes Lepsius hat in Nr. 1 seiner Monatsschrift Das Reich Christi (Berlin, Reich Christi-Verlag; der laufende sechste Jahrgang erscheint in ganz neuer vornehmer Ausstattung) der heute allmächtigen „Wellhausenschen Hypothese“ tötliche Fehde angesagt. Er ist „der Ueberzeugung, daß von diesem stolzen Bau der

Hypothese in zehn Jahren kein Stein mehr auf dem andern stehen wird, daß in fünfzig Jahren der Wind seine Stätte nicht mehr kennen wird.“ Diese Ankündigung ist natürlich geeignet, das größte Aufsehn in den Reihen der Theologen, Orientalisten und Historiker zu erregen, denn was man gemeinhin Wellhausensche Hypothese nennt (vgl. Nr. 20—25 unseres Jahrgangs 1897, im Sonderdruck Nr. 27 der Hefte zur Christlichen Welt) ist die heute in der Wissenschaft herrschende Grundansicht über den Verlauf der alttestamentlichen Geschichte. Aber die Wissenschaft — und damit greifen wir auf D. Frieder zurück — wird ohne Wimpernzucken umkehren und sich selbst korrigieren, wenn Lepsius seine Meinung sachlich und methodisch begründet. Ohne blutigen Kampf wird das ja nicht abgehn, aber Lepsius selbst wird doch nicht wollen, daß ihm sein Sieg zu leicht gemacht wird? daß die Feinde auch gute Positionen unverteidigt im Stich lassen? Das wäre doch nicht im Interesse der Wahrheit? Dawider aber möchten wir nachdrücklich Widerspruch erheben, wenn Johannes Lepsius in Heft 2/3 seiner Zeitschrift neuerdings schreibt: „Die Herrschaft der kritischen Schule in der alttestamentlichen Wissenschaft ist eine so unbestrittene, daß es um den wissenschaftlichen Ruf jedes Theologen geschehen ist, der nicht die Resultate der Kritik blindlings unterschreibt.“ Resultate unterschreiben und noch dazu blindlings wird innerhalb des wissenschaftlichen Betriebes von Niemandem verlangt. Nur wer blindlings und ohne Gegengründe die methodische Arbeit, die geschehen ist, gering achtet, kann nicht beanspruchen, wissenschaftlich ernst genommen zu werden. Wozu der Kleinmut plötzlich in Nr. 2/3: „Ich habe weder Zustimmung noch Unterstützung erwartet, ebensowenig von der Rechten als von der Linken“? Ohne Zustimmung und Unterstützung kann auch Lepsius keine richtige Erkenntnis an die Stelle eines Irrtums setzen. Hat er Gründe, hat er Beweise, so wird er auch Anerkennung finden, hier langsam, dort rasch; wenn nicht, nicht. R

An unsre Mitarbeiter

Die Ungeduld, mit der viele Verfasser dem endlichen Erscheinen ihrer Artikel entgegensehn, ist vollkommen begreiflich. Aber die Fülle angenommener bester Beiträge ist so groß und die Pflicht, neue Eingänge um ihrer Aktualität willen zu bevorzugen, so gebieterisch, daß wir nu bitten können, entweder die Manuskripte zurückzufordern oder sich weiter in Geduld zu fassen. Was künftige Mitarbeit betrifft, so werden wir bis Ende dieses Jahres alle Manuskripte, die nicht irgendwie den Charakter des Dringenden besitzen, ablehnen müssen.

Die Redaktion

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M. Freitag 3. April abends 8 Uhr im Saale der Polytechnischen Gesellschaft Vortrag des Herrn Lic. Dr. Paul Rohrbach aus Berlin über Babel und Bibel, Geschichte und Offenbarung. Den Freunden der Christl. Welt und den Mitgliedern der Evang. Vereinigung geht eine besondre Einladung zu. — Die Monatsversammlung am 14. April fällt aus.

Hamburg. Donnerstag 16. April Restaurant Tucherhaus Jungfernstieg 39/40 8 Uhr: Der Todesgedanke Jesu (E. Petersen).

Dame, die sich im Haushalt nützlich machen möchte, sucht Gelegenheit dazu in gebildeter Familie mit Kindern bei freier Station oder Zahlung kleiner Pension. Großstadt ausgeschlossen. Gefl. Anerbieten unter **Freundin Leipzig**, Hauptpostamt

Le Chrétien Français

Organe de la Reforme évangélique dans le Catholicisme
Bureaux: 12 rue Vivienne **Paris**
Abonnement: 6 frs. un an
Directeur: **A. Bourrier**, 93 rue Brancas, Sievres

Zimmersche Anstalten.

Prof. D. Dr. Zimmer — Berlin-Zehlendorf

I. **Ev. Töchterheime**, wissenschaftliche Pensionate mit hauswirtschaftlicher oder pädagogischer Fachausbildung in Cassel, Wilhelmshöhe, Graz. [in Bonn

II. **Ev. Lehrerinnenseminar** mit Internat

III. **Heilerziehungsheim**, Pensionat für nervöse j. Mädchen (Erziehung, Unterricht, fachärztliche Aufsicht) in Berlin-Zehlendorf.

IV. **Krampfkrankenheim Weisses Haus** für epileptische ꝛc. Frauen u. Kinder (Kur, Pflege und Erziehung) in Berlin-Zehlendorf.

V. **Sanatorium Heimathaus** für weibliche Nervenleidende in Berlin-Zehlendorf.

PIANOS von M. 350.— an.

Harmoniums von M. 80.— an.

Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. Illustr. Kataloge gratis-frko.

Wilh. Rudolph, Giessen.

Kleiderraffer

Um einer durch eine lange Reihe völlig unverschuldeter Unglücksfälle in tiefe Bedrängnis versetzten Familie eine Erleichterung zu verschaffen, soll ein, unter gesetzlichem Musterschutz stehender, über die Schulter zu tragender Kleiderraffer in den Handel gebracht werden. **Herr Friedrich Steffen in Niesky O. L.** ist gern bereit, gegen Einsendung von 90 Pfg. ein Exemplar in schwarz oder weiß portofrei zu versenden. Wiederverkäufer erhalten den üblichen Rabatt.

Dampfmolkerei Ellerthal E. G. zu Zwinge am Harz

liefert feinste Tafelbutter aus pasteurisierter Vollmilch zu Tagespreisen, d. h. 5 Pfennig über den Hamburger **Großhandelspreis** für feinste Butter,

laufende Woche 123 Pfennig

Bei regelmäßiger Abnahme das ganze Jahr 120 Pf. Packetporto extra; Verpackung und Nachnahmegebühr unberechnet.

J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

SYMBOLIK

oder

christliche Konfessionskunde

Von

D. F. Loofs,

Professor der Theologie in Halle

Erster Band

(Grundriss der theologischen Wissenschaften. 16. Abteilung)

8. 1902. M. 6.60. Gebunden M. 7.60

„Von dem längst erwarteten Werke ist nunmehr der erste Band erschienen, und der zweite soll etwa in Jahresfrist folgen. Muss das Urteil bis dahin in der Schwebe bleiben, so darf doch bereits jetzt gesagt werden, dass die Loofssche Symbolik wirklich eine Lücke in der theologischen Literatur ausfüllen hilft . . . . . . Er bietet eine gewaltige Fülle von Stoff auf kurzem Raume, aber ebenso die gründlichste wissenschaftliche und persönliche Durchdringung. Das Ziel ist überall: „Die confessionelle Eigentümlichkeit der gegenwärtigen christlichen Denominationen so zum Verständnis zu bringen, dass der unterschiedliche Konfessionscharakter der einzelnen hervortritt“ . . . Die Symbolik ist bei L. wie überhaupt in der modernen Theologie geradezu eine neue Disciplin geworden. Obwohl also der Grundriss von L. fast einen ersten Versuch bedeutet, steht er doch bereits so hoch, dass man ihn am Ideale messen kann.“

Lit. Centralbl. 02. Nr. 48.

Soeben erschien:

Die erste Weissagung vom Davidssohn,

eine biblische Studie zur . . Offenbarungsfrage

von **Chr. Dieckmann.** **Mk. 2,—.**

An der Hand eines concreten, für unsern Glauben hochwichtigen biblischen Kapitels wird die jetzt in aller Munde befindliche **Offenbarungsfrage** gründlich behandelt. Die Untersuchung baut sich auf der exegetischen, geschichtlichen und quellenkritischen Betrachtung von II. Sam. 7 und 23, 1—7, sowie auf der Auslegung des 110. Psalmes auf. „Der Prophet hängt am Munde Gottes.“ „Offenbarung bleibt Offenbarung.“ Das sind zwei Sätze, aus welchem man das Ergebnis dieser wissenschaftlichen Studie ersehen möge. Gelegentlich werden die neuesten Behauptungen der Assyriologen **Frindrich Delitzsch** und **Hugo Winckler** als völlig grund- und haltlos energisch zurückgewiesen. **Die Geschichte Davids empfängt auf einer neuen quellenkritischen Grundlage neues Licht.** Für die einzelnen Offenbarungen wird der geschichtliche Anlass aufgezeigt, die Offenbarungen selbst werden in inneren Zusammenhang gebracht. Jedenfalls bietet das Buch viel Neues und Gutes.

Verlag: Christoph Steffen, Leipzig

VOM GUTEN DAS BESTE.

Dieses ist die einzige Quaker Oats Packung. Alles andere, somit ausgewogene Waare ist Nachahmung.

Quaker Oats ist ein tägliches Gericht für jeden Tisch und lässt sich auf verschiedenartigste Weisen zubereiten.

Quaker Oats

Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft

Organ des Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsvereins

herausgegeben von

Prediger D. **Aug. Kind** in Berlin

Monatlich erscheint ein Heft. XVIII. Jahrgang

Jährlich 5 Mk. — Postzeitungsliste Nr. 8510 a

Inhalt:

Heft 3: Ein Heiliger des chinesischen Buddhismus und seine Spuren im heutigen China. — Remmon Kyó, die Lotustorlehre. Von Pfr. Hans Haas in Tokyo. — Missionsbrief des Pfrs. Lic. Hackmann von seiner Wanderung durch China. — Literatur: Geschichten und Bilder aus der Mission. (A. Schillbach.) E. R. Baierlein, Miss. em., Die Lehre des Vedanta von Gott, von der Welt, von den Menschen und von der Erlösung des Menschen. (Lehmpfuhl.) D. Faber. — Vereinsnachrichten: Aus Japan: Miss. Wendt. — Aus China: Dr. med. Dipper. — Aus den Zweigvereinen: Eine erfreuliche Unterstützung. Aus dem Jahresbericht des Hamburger Haupt- und Frauenvereins. Aus dem Schles. Provinzialverband. Zürich. — Aus dem Zentralvorstand: Abordnung des Missionars Pfr. Ostwald. 19. Jahresfest in Görlitz.

Dr. med. Lindtners Sanatorium

„Finkenwalde“ bei Stettin

(Naturheilanstalt)

Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge

Prospekte frei

Dissertationen jeder Art liefert schnell in solider Ausführung zu mässigem Preis Druckerei Bauer, Marburg a. Lahn

Evangelische Kirchenzeitung für Oesterreich

Herausgeber: D. **Arthur Schmidt**

evangelischer Pfarrer in Bielitz

Erscheint am **1.** und **15.** jeden Monats

Zu beziehen durch die Schriftleitung des Blattes, sowie durch alle Buchhandlungen und Postämter des In- und Auslandes. Postzeitungsliste für Oesterreich 1272, für Deutschland 2382 a.

Vertretung für Deutschland: **Paul Stiehl**, Buchhandlung in **Leipzig**
für Oesterreich: **W. Fröhlich**, Buchhandlung in **Bielitz**

Bezugspreis jährlich 6 K. (6 M.)

Probenummern auf Verlangen unentgeltlich und eipfrost

Die Grenzboten

Zeitschrift für Politik, Literatur und Kunst

62. Jahrgang 1903

Wöchentlich ein Heft von 56 Seiten in Lexikonoktav

Vierteljährlich 6 Mark; das einzelne Heft 50 Pfg.

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig

Inhalt der Nummer 13 vom 26. März 1903:

Die Grenzen des amerikanischen Aufschwungs. Von Wilhelm von Polenz. (Schluss) — Die Deutschen in Rom. Von Otto Kaemmel. (Schluss) — Zur neuen Rechtschreibung — Die Literaturen der Hebräer und der Babylonier. Ein Beitrag zu ihrer kulturgeschichtlichen Würdigung. Von Ed. König iu Bonn — Eine akademische Berufung vor hundert Jahren. Ungedruckte Briefe von Johann Heinrich Voss. Von Paul Cauer, Düsseldorf — Feuer! Erinnerung aus dem russischen Polizeileben von Alexander Andreas. (Fortsetzung) — Massgebliches und Unmassgebliches: Politische Tendenzen in modernen englischen Frauenromanen; Katholische Moral.

Zeit und „**Hilfe**“ sind gegenwärtig die beiden beachtetsten und gediegensten politischen und sozial-polit. Wochenschriften Deutschlands. „Vaterland, Freiheit, Sozialreform“ lautet ihre gemeinsame Parole, national und sozial sind ihre gemeinsamen Ziele!

Hilfe ist die billige Volksausgabe und kostet vierteljährlich nur 60 Pfg. bei Agenten am Orte. Mk. 1.— bei Post oder Buchhandel. „**Zeit**“ ist das reichhaltigere Organ für anspruchsvollere Leser und kostet in vornehmer Ausstattung Mk. 3.— viertelj. bei allen Postanstalten und Buchhandlungen.

Probenummern versendet jederzeit gerne **gratis** der Verlag der „Hilfe“ in Berlin-Schöneberg.

Chronik der Christlichen Welt

13. Jahrgang. Vierteljährlich 1,50 Mk. Postnummer 1658
Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen

Nr. 12. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Aus der Hannoverschen Landeskirche; Preßstimmen zu Babel und Bibel — Römische Kirche: Das vorläufige Ende des Trierer Schulstreites — Personalien

Nr. 13. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Der Hamburger Kirchenstreit; Weinels Solinger Vorträge — Verschiedenes: Die Bewegung gegen Aufhebung des Jesuitengesetzes; Vermischte Nachrichten (Preßstimmen über Babel und Bibel; Die Ev. Kztg. über die Bekenntnisfrage; Entgegnung Prof. D. Krügers im Rboten)

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Soeben erschien:

Neue Bahnen

Der Unterricht in der christlichen Religion im Geist der modernen Theologie

Von

D. **O. Baumgarten**
Professor der Theologie an der Universität Kiel

8. **1903.** M 1.20

Unter der Presse:

Jesus im neunzehnten Jahrhundert

Von

Lic. Dr. **H. Weinel**
Privatdozent an der Universität Bonn

8. ca. M. 3.—. Geb. ca. M. 4.—

Jüdische Eschatologie von Daniel bis Akiba

Von

Paul Volz
Stadtpfarrer in Leonberg

Lex. 8. ca. M. 8.—

Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften
aus dem
Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte

Soeben erschienen:

32) **Bonaparte und die protestantischen Kirchen Frankreichs**

Von

D. **Ernst Lucius**
weil. Professor an der Universität Strassburg

8. **1903.** M. —.90

33) **Die Gefilde der Seligen**

Von

Lic. **Alfred Bertholet**
a. o. Professor der Theologie in Basel

8. **1903.** M. —.70

Unter der Presse:

34) **Die persische Mysterienreligion im römischen Reich und das Christentum**

Von

D. **J. Grill**
Professor der Theologie in Tübingen

8. ca. M. 1.—

Konfirmations-Geschenke
aus dem Verlage Reuther & Reichard in Berlin W. 9

Des Glaubens Bedeutung im Kampf ums Dasein. Ein Appell von **C. Skovgaard-Petersen,** Pastor. **Fünftes bis zehntes Tausend.** Billige Volksausgabe. Gebunden M. 1.50. Ausgabe in feinerer Ausstattung M. 3.—

„Das Buch **ist eine der edelsten Apologieen des Christentums, in hohem Grade wert, verbreitet zu werden** und zwar ebenso sehr unter den Geistlichen als Ratgeber für die Seelsorge wie unter der männlichen Jugend 2c. . . . Die Uebersetzung hat dabei die oft geradezu überwältigende Logik der Beweisführung und die meisterhafte Knappheit der Sprache vortrefflich wiedergegeben.“ (Gen.-Superint. Dr. **Hesekiel** in der **Pos. Ztg.**)

„Eine praktische Apologie des Christentums, **wie sie uns noch nicht unter die Hände gekommen ist. Ueberraschend neue Gedanken** aus reicher Lebenserfahrung geschöpft.“ **(Pfarrhaus)**

„Es ist ein Buch **so recht für das Geschlecht unserer Tage,** eingreifend in das Leben.“ **(Sächs. Kirchen- und Schulbl.)**

„Ein vorzügliches Buch, **höchst interessant und voll heiligen Ernstes.** Jeder junge Mann — aber auch die alten — sollten dies Buch lesen.“ **(Der Jünglingsbote)**

„Das ist wirklich ein **ganz köstliches Buch** und es wundert mich gar nicht, daß es auch in Deutschland eine **begeisterte** Aufnahme gefunden hat.“ **(Der christl. Apologete)**

Religiöse Reden. Von **Fred. W. Robertson. Neue Sammlung,** dem Andenken Emil Frommels gewidmet. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage. Hübsch geb. M. 3.50.

„. . . Reden von **großer Schönheit, Kraft und Tiefe.** Die feinen Beobachtungen, namentlich psychologischer Art, an denen die Reden Robertsons so überreich sind, und die Lektüre so gewinnbringend machen, gleichen oft Funken, die in dem Leser eine ganze Gedankenkette entzünden.“ **(Christl. Welt.)**

Geschichte der Musik im Umriss. Von **D. Dr. A. Koestlin,** Prof. a. D. Fünfte durchweg verb. Auflage. Eleg. gebunden Mk. 10.—.

„Die Darstellung **zeichnet sich durch lichtvolle Klarheit und Wärme der Schilderung aus,** die ganz besonders in den den Klassikern gewidmeten Kapiteln sympathisch anmutet. Das Buch, sehr hübsch ausgestattet, darf namentlich als Geschenkwerk empfohlen werden.“ **(Daheim)**

Christliche Ethik Von **Julius Köstlin.** In Halbfranzband Mk. 12.—

„Neben Paulsens Ethik kennen wir keine neue Darstellung, die in so unmittelbarer Berührung mit den Gaben und Aufgaben der Gegenwart sich hält.“ !**(wiss. Beil. der Leipz. Zeitung)**

Die Arbeit im Dienste der Gemeinschaft. Eltern und Erziehern unserer deutschen Jugend gewidmet von Gymnasialdirektor **Oskar Altenburg.** Fein gebunden M. 3.50.

„Wahrlich, es ist ein gedankenreiches, mit reifer Einsicht geschriebenes Buch. — Nach meiner Ansicht eignet es sich nicht bloß für Eltern und Erzieher, sondern auch für angehende Studenten. — Für sie kann es eine Hodegetik im besten Sinne werden.“ (Geh.-Rat Dr. **Fries** in **Lehrproben** LXVII.)

Zeitungs-Nachrichten

in Original-Ausschnitten

über jedes Gebiet, für **Schriftsteller, Gelehrte, Künstler, Verleger von Fachzeitschriften, Grossindustrielle, Staatsmänner** usw., liefert zu mässigen Abonnementspreisen sofort nach Erscheinen

Adolf Schustermann, Zeitungs-Nachrichten-Bureau, **Berlin O.,** Blumenstrasse 80/81.

! Liest die meisten und bedeutendsten Zeitungen und Zeitschriften der Welt !

Referenzen zu Diensten — Prospekte und Zeitungslisten gratis u. franko

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu eine litterarische Beilage von der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg